

AUSGABE 2014

Handwerk & Kirche

MAGAZIN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT HANDWERK UND KIRCHE



Foto: cmuerze, Tanja Bagusat (Fotolia.com)

THEMA:

Reformation und Politik

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

„Handwerk und Kirche gehören zusammen. Beide sind nahe bei den Menschen und werben um deren Vertrauen.“ So hat es Horst Eggers, langjähriger Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche, immer wieder auf den Punkt gebracht. Viele gemeinsame Aktionen haben das in der Vergangenheit gezeigt. Ich denke insbesondere an den ZDF-Fernsehgottesdienst in Soltau, an die aktuelle Aktion „5.000 Brote – Konfis backen Brot für die Welt“ oder unsere Kongresse zu den Themen „Starke Frauen – Starkes Handwerk“ und „Währung: Vertrauen.“ Unsere Arbeitsgemeinschaft trägt dazu bei, dass die Anliegen des Handwerks in der Kirche gehört und beachtet werden. Vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens arbeitet sie an wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Themen.

Unser diesjähriges Schwerpunktthema heißt: „Reformation und Politik“. Die Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche greift damit das aktuelle Themenjahr der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) auf. Diese befindet sich in Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum

2017. Zu dieser Vorbereitungszeit gehört die Lutherdekade, in der Staat und Kirche zusammen 10 Themenjahre gestalten. Für uns ist das ein willkommener Anlass, um gemeinsam darüber nachzudenken, welche Impulse Luther noch heute für das Zusammenwirken von Kirche, Wirtschaft, Arbeitswelt und Politik bereit hält.

Die Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche (AHK) ist gemeinsam mit dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) sowie dem Bund Evangelischer Arbeitnehmer (BEA) als Arbeitsbereich in den Evangelischen Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA) eingebunden. Das Magazin Handwerk und Kirche erscheint einmal im Jahr zur Bundestagung der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche. Die Inhalte beziehen sich sowohl auf das gewählte Schwerpunktthema „Reformation und Politik“ als auch auf aktuelle Projekte.

Ich danke allen Autoren für Ihre Mitarbeit und freue mich über eine weitere Ausgabe von Handwerk und Kirche.

Ihr
Axel Braßler



AXEL BRASSLER

INHALT

- 2** Vorwort
- 3** Grußworte
- 4** Reformation und Politik – Wie mir mein Glaube im politischen Leben hilft
- 6** Handwerk und Kirche gehören zusammen – Gemeinsam in die Zukunft
- 10** Protestantismus und moderne Wirtschaftskultur – Reformatorische Impulse für die Soziale Marktwirtschaft
- 14** Das Handwerk in der „Sozialistischen Planwirtschaft“ – Ein schwieriges Unterfangen in der DDR
- 16** Gegenwärtige Herausforderungen in Politik, Kirche und Handwerk
- 19** Stellungnahme zur Ökumenischen Sozialinitiative – „Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft“ der beiden christlichen Kirchen
- 20** Der Freie Blick – Andacht zu Genesis 4,1–15
- 24** Impressum

2017 jährt sich zum 500. Mal der sogenannte Thesenanschlag in Wittenberg. Kann das ein Grund zum Feiern sein? Historisch ist inzwischen zweifelhaft, ob Luther seine 95 Thesen tatsächlich an die Tür der Schlosskirche nagelte, ob es ein anderer war oder sie lediglich vervielfältigt wurden. Und: Ist die Feier eines Reformationsjubiläums überhaupt angemessen? Kann denn eine Spaltung gefeiert werden? Zudem machen wir uns doch die Schattenseiten der Reformation bewusst, sehen, wie sehr Luthers Antijudaismus die Kirche, die sich nach ihm benannte, auf einen Irrweg führte. Und schließlich: Sollte eine Kirche, die mit zurückgehenden Mitgliedszahlen, Spar- und Strukturdebatten zu kämpfen hat, überhaupt feiern? Darf es einen „Event“ geben oder eher nur ein Gedenken? Ich sehe persönlich Grund zum Feiern!

1517 ist ein Symboldatum und Martin Luther eine Symbolfigur, und heute können wir die Reformbewegung insgesamt neu entdecken. Die Impulse, die von ihr im 16. Jahrhundert ausgingen, haben alle verändert: Die Kirchen, die getrennt aus dem Jahrhundert hervorgingen, und auch den Staat, die Kultur, das Bildungswesen. Feiern können wir heute auch, dass wir Spaltung überwunden haben, eine ökumenische Bewegung entstanden ist, Konfessionskriege der Vergangenheit angehören und es eine Lerngeschichte der Reformation gibt vor allem mit Blick auf das Verhältnis zu den Juden.

Die Reformation hat nicht nur kirchliche Bedeutung, sondern auch staatliche. Deshalb hat der Deutsche Bundestag schon im Oktober 2011 das Reformationsjubiläum 2017 beraten. Nach 90-minütiger Debatte erklärten alle Fraktionen gemeinsam, die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 seien ein „Ereignis von Welt-rang“ mit europäischer und internationaler Außenwirkung. Alle Abgeordneten unterstützten den Antrag, der die Erwartungen weit spannt: „Der Thesenanschlag durch Martin Luther am 31. Oktober 1517 gilt als Auslöser für die Reformation. Sie hat in den vergangenen 500 Jahren nicht nur in unserem Land, sondern europaweit und weltweit eine prägende Wirkung auf Gesellschaft und Politik gehabt.“

Das wollen wir 2017 feiern. Da gilt es zurückzuschauen, die Vergangenheit und Gegenwart bewusst und kritisch zu beleuchten, aber auch zu fragen, wie wir heute glaubwürdig Christinnen und Christen sind am Beginn des 21. Jahrhunderts. Ein spannender Prozess dürfte das werden. Ich freue mich, dass sich die Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche daran beteiligt!



MARGOT KÄSSMANN

Zwischen der evangelischen Kirche und der Handwerkerschaft gibt es traditionell äußerst enge Verbindungen. In den Kirchengemeinden, vor allem in ländlichen Regionen, spielen Handwerksfamilien schon seit Jahrhunderten eine große Rolle, da sie sehr ortsverbunden sind und so über Generationen hinweg Gemeinden geprägt haben.

Die Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche (AHK) setzt sich zusammen aus Handwerkerinnen und Handwerkern sowie landeskirchlichen Einrichtungen der Handwerksarbeit in der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gegründet wurde die AHK während des Stuttgarter Kirchentages 1952 und steht in der Tradition der evangelischen Gesellen- und Meistervereine, die sich nach Initiative des protestantischen Sozialreformers und Theologen Johann Hinrich Wichern in mehreren Städten gründeten.

Auch die Handwerkskammer für Oberfranken kann auf eine jahrzehntelange traditionelle und enge Zusammenarbeit mit Handwerk und Kirche zurückblicken, standen doch zahlreiche Repräsentanten über Jahre hinweg an der Spitze der AHK. So führte der ehemalige Kammerpräsident und Fleischermeister Emil Preißinger aus Bayreuth über zehn Jahre hinweg den Bundesvorsitz der AHK. Der langjährige Hauptgeschäftsführer der HWK für Oberfranken, Dr. Veit Holzschuher, und sein damaliger Stellvertreter Horst Eggers, waren maßgeblich an der EKD-Denkschrift „Handwerk als Chance“ (1997) beteiligt.

Als Mitglied der Sozialkammer der EKD war später Hauptgeschäftsführer Horst Eggers mitverantwortlich für die EKD-Denkschriften „Gerechte Teilhabe“ (2006) und „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“ (2008), ebenso für die gerade entstehende EKD-Denkschrift „Arbeit und Gewerkschaft“. Zudem übernahm Horst Eggers von 2002 bis 2014 als Bundesvorsitzender Verantwortung für die AHK. Für dieses vielfältige Engagement möchten wir uns herzlich bedanken.



THOMAS ZIMMER

REFORMATION UND POLITIK

WIE MIR MEIN GLAUBE IM POLITISCHEN LEBEN HILFT

Das Thema Kirche und Politik wird uns erhalten bleiben, vermutlich solange es Kirche gibt. Immer wieder werden einige feststellen, dass die Kirche viel zu „politisch“ sei und damit das „Eigentlichen versäume. Und immer werden andere da sein, für die die Kirche viel zu sehr um sich selber kreist und die ihnen nicht politisch genug ist. Dieses Problem wird bleiben, denn diese Spannung liegt in der Verkündigung des Evangeliums selbst begründet. Die Reformation hat da entscheidende Weichen gestellt. Fragen wir, welches die Folgerungen für das Thema „Reformation und Politik“ aus dem reformatorischen Geschehen sind, dann lassen sich wenigstens drei Weichenstellungen erkennen.

Erstens ist mit der Reformation die deutliche Begrenzung der staatlichen Macht verbunden. So gewaltig die Herrschenden sein mögen, über die Gewissen der Menschen dürfen sie nicht herrschen, das hat Gott sich selbst vorbehalten.

Zweitens ist mit der Reformation die Einsicht verbunden: Die Kirche, insbesondere die Bischöfe sollen keinen staatliche Gewalt haben und etwa als „Fürstbischöfe“ regieren.

Drittens gehört zur Reformation die Erkenntnis, dass die Bewährung des christlichen Glaubens vor allem im Alltag der Welt erfolgt und das der Glaube im täglichen Leben seinen Ausdruck finden muss. Das meinte bei Luther – ganz weit gefasst – nun vor allem den „Beruf“, wobei das „Elternsein“ als Vater und Mutter, einer der wichtigsten „Berufe“ des Christen sei.

Das Leben des Christen, sein Glaube, seine Liebe und seine Hoffnung gründen nicht in der Welt, aber dort kommen sie zum Tragen. Der Glaube will wirksame Hilfe und Stärkung für das konkrete alltägliche Leben sein. Es lässt sich also beides wohl unterscheiden, aber nicht voneinander trennen.

Glauben ohne Bezug zu dieser Welt ist nur theoretisch. Leben in der Welt ohne Glauben ist zwar möglich, aber viel schwerer, wenn der Glaube wirkliche Hilfe zum Leben ist.

Die Christen werden also dadurch, dass die Kirche ihnen hilft, ihren Glauben zu gründen und zu festigen, gestärkt für ein Leben in einer sehr „weltlichen“ Welt sowie in der Politik. Und dieses Leben hat vom Glauben her Kraft und Orientierung. **Die Glaubenserfahrung der Güte und Barmherzigkeit Gottes in meinem eigenen Leben, soll mir helfen, den Menschen um mich herum mit Güte und Aufmerksamkeit zu begegnen, und zwar im weltweiten Kontext.**

Ich nenne einige praktische Folgerungen des Glaubens für das Leben im Alltag. Diese sind am Ende sehr politisch:

1. Der Glaube gibt Orientierung: Wenn ich davon überzeugt bin, dass am Ende gilt: „... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein ...“ (Offenbarung 21,4), dann kann ich nicht falsch liegen, wenn ich schon mal mit dem Tränenwischen beginne. D.h. aus meinem Glauben an die Zukunft Gottes und dieser Welt erfahre ich eine Ausrichtung für mein Tun. Die Orientierung auf die Menschen, die unter die Räder zu kommen drohen oder gekommen sind, ist eine unmittelbare Folge meines Glaubens.

2. Gottesfurcht treibt Menschenfurcht aus oder begrenzt sie wenigstens deutlich. Wer Gott fürchtet, also „gottesfürchtig“ ist, hat weniger Angst vor Menschen. Ungezählte Belege für Christen im Widerstand gegen unmenschliche Verhältnisse belegen genau diese Tatsache. Das es auch in der DDR so viele Christen waren, die sich nicht einfach anpassten und mitliefen ist kein Zufall. Der Glaube macht mutiger. Das gilt selbst dann wenn ehrlicher Weise auch von Versagen und Ängstlichkeit im Blick auf Christen und Kirchen gesprochen werden muss.

3. Der Glaube sieht in jeder Situation eine Gestaltungsaufgabe. Er immunisiert gegen die Resignation und gegen alle die sagen: „Das hat doch alles keinen Zweck.“ Wer das Kreuz Christi vor Augen hat sieht nicht weg, wenn es schwierig wird. Der Glaube währt dem Fatalismus. Die nur allzu bekannte Sorge um die Zukunft wird vom Glauben qualifiziert zur Neugier auf das, was Gott mit mir, mit uns und seiner Welt vorhat.

4. Der Glaube macht dankbar. Wer dankbar sein kann, hat eine besseres Verhältnis zu den Dingen. Wer sein Leben, sein Ein- und Auskommen, seine natürliche Umwelt und die Menschen an seiner Seite als Gabe Gottes sehen kann, wird sie (hoffentlich!) pfleglicher behandeln. Die Dankbarkeit ist eine Lebenshaltung, die Ressourcen schont. Noch besser die Dankbarkeit hat eine Adresse, an die sich richtet. Martin Luther: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was Not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr.“

5. Der Glaube hilft zu mehr Ehrlichkeit mit mir selbst: Wer ehrlich mit sich selbst ist, wird schnell die Differenz wahrnehmen, die zwischen seinem „Wollen“ und seinem „Vollbringen“ liegt. Wir haben dafür viele gute Ausreden: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, ist eine der bekanntesten. Ich habe mit mir und anderen eine Erfahrung gemacht: wenn ich es

schaffe mein Zurückbleiben hinter meinen eigenen Grundsätzen ehrlich zuzugeben, dann wächst mir oft genug eine Kraft zu, die ich vorher nicht für möglich gehalten hätte. Mein Glaube und mein Vertrauen in Gottes Güte auch mit mir schwachen Menschen ist eine Kraft zu immer wieder neuem Anfang und eine Hilfe, damit ich an meiner eignen Unzulänglichkeit nicht verzweifle. Dem Glauben eignet also eine Art „Stehaufmänncheneffekt“, wenn nur eine stabile Grundlegung vorhanden ist.

6. Mein Ruf in der Not kennt eine Adresse: Es ist besser zu rufen „Herr, hilf ich geh unter!“, als nur schreien zu können: Hilfe ich versinke! Selbstverständlich ist es nicht, dass ich mich in meiner Not (und in allen möglichen Nöten!) an Gott wenden kann. Das stimmt eben nur sehr bedingt, dass „die Not das Beten lehre“. Auch das wusste schon Martin Luther: „Denn niemand kann Gott anrufen, besonders in der Not, er habe denn den Glauben. Ob es schon nur ein Fünkeln des Glaubens ist, leuchtet er dennoch hervor und ergreift die Person, welche auch dem Tode gebieten kann. ... Darum ist's eine große Gnade Gottes, wenn wir auch einen schwachen Glauben haben, dass wir nicht unter dem Haufen derer sind, die an Gottes Hilfe verzweifeln.“

7. Der Glaube trägt, auch über mein Sterben hinaus. Ganz wichtig für mich ist: Mein Glaube reicht über dieses Leben hinaus und das hat mit dem Leben auf dieser Erde zu tun. So möchte ich leben: Ganz viel von diesem Leben erwarten, aber eben nicht alles. Bei aller Freude die mir das Leben macht, möchte ich denken und sagen: Das Beste kommt noch! Die so eröffnete weite Perspektive lässt auch an wirklichen Widrigkeiten des Lebens nicht verzweifeln.

AXEL NOACK



WEITERE INFORMATIONEN und Eindrücke gibt es unter www.5000-brote.de

TEILEN UND ALLE HABEN ETWAS DAVON! 5.000 BROTE – KONFIS BACKEN BROT FÜR DIE WELT

In ganz Deutschland backen Gruppen aus Konfirmandinnen und Konfirmanden und Bäckern zwischen dem Erntedankfest und dem 1. Advent gemeinsam Brote. Die Jugendlichen lernen dabei das Bäckerhandwerk näher kennen und tauchen in die Lebenswelten anderer Jugendlicher ein. Der Erlös aus den Broten kommt drei Bildungsprojekten von Brot für die Welt zu Gute, in Ghana, Kolumbien und Bangladesch.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider, hat am 5. Oktober 2014 mit einem Erntedankgottesdienst in Berlin die Aktion offiziell eröffnet. Dabei standen Teilungsgerechtigkeit und das Grundbedürfnis von Nahrung für Körper und Seele im Mittelpunkt des Gottesdienstes.

Zusammen mit Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von Brot für die Welt, und Michael Wippler, dem Vizepräsidenten des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks, machte Schneider deutlich, wie wichtig diese gemeinsame Aktion für alle beteiligten Organisationen ist.

HANDWERK UND KIRCHE GEHÖREN ZUSAMMEN GEMEINSAM IN DIE ZUKUNFT

Die Evangelische Handwerkerbewegung in Deutschland, zusammengeschlossen in der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche im evangelischen Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA), will das Evangelium, wie es in den Gliedkirchen der EKD verkündet wird, in die Welt des Handwerks hineinragen und zugleich an der Lösung der sozialen und beruflichen Probleme des Handwerkers in der modernen Gesellschaft mitarbeiten. Damit stellt sich die Handwerkerbewegung eine doppelte Aufgabe, nämlich die Seelsorge an den Angehörigen dieser Berufsgruppe und die Mitarbeit bei der Lösung der Probleme des Handwerks.

Die evangelische Kirche, die regelmäßig auch zu wirtschaftspolitischen Themen Stellung nimmt, sucht die Nähe zum Handwerk, um ihre Stellungnahmen zu fundieren und Orientierungen zu bekommen, sie benötigt diese Nähe aber auch für ihre kirchliche Arbeit. Das Handwerk wiederum braucht diese Orientierungen für seine tägliche Arbeit und bei seinem Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung. Im Kern geht es bei Handwerk und Kirche immer wieder um das Hinterfragen aktueller politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen vor dem Hintergrund der ethischen Grundprinzipien, der sozialen Marktwirtschaft und der Stellung des Handwerks darin.

ERMUTIGUNG ZU UNTERNEHMERISCHEM HANDELN

In ihrer Denkschrift aus dem Jahr 2008 „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“ ermutigt die EKD zu unternehmerischem Handeln als einer wesentlichen Quelle für gesellschaftlichen Wohlstand. Die EKD ermutigt mit dieser Denkschrift Unternehmerinnen und Unternehmer, ihre Kräfte und Möglichkeiten in gesamtgesellschaftliche Prozesse so ein-



SPITZENGESPRÄCH EKD UND HANDWERK im September 2014 u. a. mit ZDH-Generalsekretär Holger Schwannecke, ZDH-Präsident Hans Peter Wollseifer, EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider, Prälat Dr. Martin Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der EKD (v.l.n.r)

zubringen, dass wirtschaftlicher Erfolg der Unternehmen und mitarbeiterfreundliche Arbeitsbedingungen miteinander verbunden werden.

Auch beide Teile der Bibel halten wirtschaftliches Handeln für selbstverständlich. Wirtschaftlicher Wohlstand und eigene wirtschaftliche Kraftentfaltung wird im Alten Testament als Segen Gottes verstanden. Da wird von Jakob berichtet, dem es gelingt, die Herden Labans zu vermehren: „Wo ich nur meinen Fuß hinsetze, hat der Herr dir Glück und Gedeihen geschenkt“ (1. Mose 30, 29ff). „Jakob wurde sehr reich und besaß schließlich viele Herden, dazu Esel, Kamele, Sklaven und Sklavinnen“ stellt die Bibel ohne jede moralische Wertung fest. Oder auch der Psalm 112, der dem Gerechten Reichtum verheißt. Es findet sich in der Bibel auch eine für menschliches Handeln wesentliche Argumentationslinie, die darauf abhebt, dass jeder Mensch mit dem ihm von Gott gegebenen Gaben „unternehmerisch“ umgehen soll. Exemplarisch ist hierfür das Gleichnis vom

anvertrauten Geld (Lukas 19, 11ff/Matthäus 25, 14ff). Bei Paulus wird diese Linie in der Charismenlehre weiter entfaltet und zu einem Modell der christlichen Gemeinde ausgebaut (1. Kor. 12): Jeder und jede hat von Gott individuelle Gaben geschenkt bekommen, die es im Dienst der Gemeinschaft zu entfalten gilt. Diese Vorstellung ist Ermutigung und Indienstnahme zugleich.

IMPULSE DER REFORMATION

Im geschichtlichen Rückblick wird deutlich, wie sehr das evangelische Verständnis des christlichen Glaubens und die aus ihm erwachsene Ethik mit der Ermutigung zu unternehmerischem Handeln verbunden gewesen ist. Es ist einer der wesentlichen Impulse der Reformation gewesen, die den Menschen von Gott zugesprochene Befreiung von den „Mächten und Gewalten“ dieser Welt zu einer rationalen, effizienten und schöpferischen Gestaltung der Welt zu nutzen und genau in diesem Sinne unternehmerische Initiativen zum Wohle aller zu entfalten. Die im Glauben an Gott erlebte Befreiung setzt sich in ein mutiges, innovatives

und sich in der Verantwortung vor Gott und den Menschen gestelltes Handeln um, das die Welt zum Wohle aller verändert.

Dabei kommt dem Unternehmer bzw. dem unternehmerischen Handeln eine ganz entscheidende Bedeutung zu. Die große Komplexität dieser Prozesse lässt sich nur durch freie Entscheidungen reduzieren, in denen die vorhandenen Risiken wahrgenommen und bewältigt werden. Auch Christen ist solch ein Handeln in unserer heutigen Zeit aufgegeben. Und wenn sie sich in diesem Bereich engagieren, lassen sie sich auf die besten Traditionen evangelischen Christentums ein. Es ist die Inanspruchnahme der von Gott geschenkten und ihm verdankten Freiheit, die jeden Christen – um mit Martin Luther zu sprechen – zum freien Herrn aller Dinge macht, zum Dienst am Nächsten, die ein solches Handeln motivieren kann. Freies unternehmerisches Handeln kommt im Nutzen für den Nächsten zum Ziel.

Dieses freie unternehmerische Handeln muss sich aber an ethische Grundsätze gebunden wissen, da es nur so seine Freiheit bewahren kann. Für Christen ist dabei die Bibel von zentraler orientierender Bedeutung. Grundlagentexte des Glaubens wie die zehn Gebote, das Doppelgebot der Liebe und die goldene Regel sind ein verlässlicher Kompass auch für Unternehmer, die in schwierigen Konfliktsituationen entscheiden

müssen. Die zehn Gebote geben konkrete Orientierungen für den Alltag wirtschaftlichen Handelns. Zu den Grundgeboten zählt auch das Doppelgebot der Liebe, das die Liebe zu Gott, die Selbstliebe und die Liebe zum Nächsten untrennbar miteinander verbindet und das von Jesus als „das Gesetz und die Propheten“ (Matthäus 22, 40), also als die Zusammenfassung aller Ethik, bezeichnet wird. Deswegen steht die Formel vom „Gesetz und den Propheten“ auch am Ende der „goldenen Regel“, die sich in vielen Religionen und Kulturen findet und in Deutschland auch sprichwörtlich geworden ist. Jesus in der Bergpredigt: „Alles, was Ihr wollt, das Euch die Leute tun, das tut Ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Matthäus 7, 2).

Diese Grundorientierungen geben der unternehmerischen Freiheit ein ureigenes evangelisches Profil.

HANDWERK – MUSTERBEISPIEL DER SOZIALEN MARKTWIRTSCHAFT

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise ist nur deshalb entstanden, weil gegen fundamentale ordnungspolitische Prinzipien verstoßen worden ist. Gleichzeitig zeigt die Krise aber auch, dass unsere soziale Marktwirtschaft weniger störungsanfällig ist als der weitgehend unregulierte Kapitalismus angelsächsischer Prägung. In Deutschland

sind die Immobilienpreise stabil, es gab keine halsbrecherischen Finanzierungen. In Deutschland haben wir nach wie vor eine hohe Sparquote, es gab bei uns keine Politik des billigen Geldes. Unsere Unternehmen haben in den letzten Jahren Schulden abgebaut und ihre Wettbewerbsfähigkeit gesteigert.

In der Wirtschaftsgruppe Handwerk mit rund 1 Millionen inhabergeführten Unternehmen und 5,2 Millionen Beschäftigten sind wirtschaftliches Handeln und gesellschaftliche Verantwortung eng miteinander verbunden. Nichts zeigt dies deutlicher als die aktuellen Verdienste der Handwerksunternehmer für die Stabilisierung der Konjunktur sowie für die Bewahrung und Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Arbeiten im Handwerk basiert auf besonderen Wertvorstellungen. Handwerkliche Arbeit fordert den ganzen Menschen. Sie ist keine monotone, einseitige Arbeit. Sie erfordert und ermöglicht kreatives und schöpferisches Arbeiten. Handwerkliche Arbeit ist zugleich Teamarbeit, weil sie die Einordnungen in ein soziales Gefüge verlangt und damit Solidarität und Verantwortungsbeusstsein voraussetzt. Handwerker stehen auch in direkter Verantwortung und engem Kontakt zu den Menschen, weil die meisten handwerklichen Leistungen direkt am Kunden oder im direkten Umfeld erbracht werden. Diese Tatsache lässt sich mit dem kirchlichen Leben in unserer Gesellschaft durchaus vergleichen, auch wenn die Schwerpunkte unterschiedlich sind.

Handwerk und Kirche sind sehr nah am Menschen und sind insoweit Partner. Handwerk und Kirche gehören zusammen, weil die handwerkliche Wirtschaftsform den Ansprüchen an ein humanes, sozialverträgliches und gemeinwohlorientiertes Wirtschaften genügt. Die handwerkliche Wirtschaftsform als ein ganzheitliches Wirtschaften im überschaubaren Raum ist geeignet, Arbeit und Kapital, Wettbewerb und soziale Sicherung, wirtschaftlichen Erfolg und Teilhabe am Wohlstand der Gesellschaft, Gewinnerzielung und Versorgung der Region in überzeugender Weise miteinander zu verbinden. →



ZDF-FERNSEHGOTTESDIENST in Soltau im Juni 2014: Mitwirkende Handwerkerinnen und Handwerker waren Friedhelm Eggers (Zimmerermeister), Mathes Hanstein (Zimmerergeselle), Arne Lütjens (Tischlermeister) und Claudia Wolther (Bäckereichefin).

Foto: Walter Pönke

Damit entspricht die handwerkliche Wirtschaftsform noch weitgehend der schöpfungsgemäßen Bestimmung des Menschen.

DIE ROLLE DER KLEINEN UND MITTLEREN BETRIEBE

Wenn in den Medien von der Wirtschaft gesprochen wird, ist immer nur von Großbetrieben und Konzernen die Rede, von den vielen kleinen und mittelständischen Handwerksbetrieben, die von Eigentümern und damit persönlich verantwortlichen Unternehmern geführt werden, wird dagegen selten gesprochen. Dabei sind es nicht die Großen, die Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen, sondern es sind gerade die vielen kleinen und mittleren Handwerksbetriebe.

Sie sind es, die persönlich verantwortlich sind für ihren Betrieb und ihre Mitarbeiter, sie schaffen Arbeits- und Ausbildungsplätze, sie zahlen Steuern und Sozialabgaben, damit der Staat seine Aufgaben erfüllen kann, sie verzichten auf viel Freizeit an Abenden und an Wochenenden, sie sorgen selbst für ihre Alterssicherung und sie erhalten keine Subventionen vom Staat, wenn sie einmal Probleme bekommen. Und sie stehen zu ihrer sozialen Verantwortung, indem sie immer wieder jungen Menschen aus der Region Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen. Die Rede ist bundesweit von rund 1 Millionen Handwerksbetrieben mit knapp 5 Millionen Beschäftigten und 400.000 Lehrlingen!

Handwerk ist allgegenwärtig, handwerkliche Leistungen und Produkte begleiten uns vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie sind so selbstverständlich, dass sie vielfach gar nicht mehr als Handwerk wahrgenommen werden, genauso wenig wie letztlich diejenigen, die diese Leistungen erbringen. Leider wird das, was selbstverständlich ist, wenig geschätzt. So geht es dem Handwerk in unserer Gesellschaft, in der Politik und auch in der Kirche. So gilt z. B. in der Bildungspolitik vor allem die theoretische Intelligenz etwas, die praktische Intelligenz wird geradezu sträflich vernachlässigt. Wenn es um wirtschaftliche Probleme geht, sind es die Manager der Großindustrie und die Funktionäre der Gewerkschaften, die das Wort führen und die politischen Ent-

scheidungen maßgeblich beeinflussen, ohne dabei auf die besonderen Verhältnisse im Handwerk und den Klein- und Mittelbetrieben ausreichend Rücksicht zu nehmen. Auch bei den Diskussionen in der Kirche geht es häufig um Randgruppen und ihre Probleme, vom Handwerk mit seinen 5 Millionen Beschäftigten und seinen Problemen ist dagegen kaum die Rede.

Im Handwerk geht es nicht allein um ökonomische Fragen, sondern um die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz in alleiniger Verantwortung, um die Mitverantwortung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um die Integration von Menschen, vor allem von jungen Menschen, auch von benachteiligten Jugendlichen, aber auch um die Mitverantwortung im öffentlichen Bereich, um das ehrenamtliche Engagement,



auch in der Kirchengemeinde u. v. a. mehr. In unserer Gesellschaft, aber auch in der Kirche, ist viel von der Verantwortung der Solidargemeinschaft für den Einzelnen die Rede, aber viel zu wenig von den Pflichten des Einzelnen gegenüber der Solidargemeinschaft, von der Freiheit eines Christenmenschen und seiner Verantwortung für das Ganze. Davon ausgehend, dass beide Kirchen sich inzwischen mit der sozialen Marktwirtschaft identifizieren, muss aber klar sein, dass die soziale Marktwirtschaft die unternehmerische Initiative als Motor der Wirtschaft braucht. Sie braucht wirtschaftliche Freiheit. Diese Freiheit – und das ist das Konzept der sozialen Marktwirtschaft – darf aber nicht auf Kosten anderer gehen, sondern muss allen Vorteile verschaffen. Damit ist die Zielsetzung der sozialen Marktwirtschaft umschrieben. Der gesetzliche Rahmen dafür bedarf ständiger Anpassungen, um den wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Veränderungen ge-

recht zu werden. Letztlich geht es dabei immer um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der Marktwirtschaft und dem sozialen Ausgleich.

Unbestritten ist das soziale Engagement, der Dienst an den Notleidenden eine der Hauptaufgaben der Kirche. Daraus ergeben sich soziale Forderungen an Staat und Gesellschaft. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass keine Gesellschaft mehr geben kann, als sie leistet. Wer auf Kosten der wirtschaftlichen Effizienz des Marktes das Soziale absolut setzt, handelt letztlich unsozial. Dieser Zusammenhang wird selten gesehen und bedingt auch die unterschiedliche Bewertung der Arbeit der Selbstständigen.

Selbstständige sind sozial, denn sie schaffen Arbeitsplätze!

KULTUR DER SELBSTSTÄNDIGKEIT

Im unternehmerischen Handeln der Selbstständigen sehe ich auch keinen Widerspruch zu Matthäus 6, Vers 24 und der Forderung Jesu in seiner Bergpredigt:

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Martin Luther hob quasi diesen Widerspruch auf, indem er den weltlichen Beruf zum „vernünftigen Gottesdienst“ erklärte, wie ihn der Apostel Paulus in Römer 12 fordert: „Euer ganzes Leben sei ein vernünftiger Gottesdienst.“

Damit waren alle Bereiche des alltäglichen Lebens umfasst. Seinen Beruf gewissenhaft und sorgfältig auszuführen, das ist laut Luther Gottesdienst. Luther schätzte den weltlichen Beruf so hoch, weil nach seiner biblisch fundierten Überzeugung Beruf mit Berufung zu tun hat, die durch Gott erfolgt.

Im gemeinsamen Wort der beiden Kirchen aus dem Jahr 1995 wird mit Blick auf die kleinen und mittleren Betriebe des Handwerks und des Mittelstandes eine neue Kultur der Selbstständigkeit angeregt:

„Arbeitsplätze wurden und werden überwiegend in den beschäftigungsintensiven kleinen und mittleren Betrieben des Handwerks und Mittelstandes erhalten und geschaffen ... Mit jeder Existenzgründung werden in Deutschland im Durchschnitt vier

Arbeitsplätze eingerichtet. Hier gilt es, eine neue Kultur der Selbstständigkeit anzuregen. Vor allem der Bereich des Handwerks und des Mittelstandes bietet große Chancen für Betriebsgründungen und eine selbstständige Existenz.“

Wenn der Kultur der Selbstständigkeit diese Bedeutung von beiden Kirchen zuerkannt wird, dann müssen daraus auch Konsequenzen gezogen werden, wenn es um die Rahmenbedingungen dafür geht. Das aber heißt mehr Markt und weniger Staat, d. h. Förderung von Leistung, Eigenverantwortung und Wachstum statt Umverteilung von Arbeit und Einkommen, d. h. mehr auf Zukunftssicherung durch Investitionen und Unterstützung des Strukturwandels zu setzen statt auf Gegenwartskonsum und Strukturkonservierung. Es bleibt ein bloßes Lippenbekenntnis, wenn von der Notwendigkeit der Kultur der Selbstständigkeit gesprochen wird, während die Voraussetzung dafür, nämlich die Freiheit zum verantwortlichen wirtschaftlichen Handeln, immer weiter eingeschränkt wird. Das heißt auch, dass wir uns bei der Definition der sozialen Gerechtigkeit wieder auf die ordnungspolitischen Grundsätze der sozialen Marktwirtschaft besinnen.

Es kann nicht sozialstaatliche Aufgabe sein, Versorgung für alle zu gewährleisten und jedes denkbare Risiko für jeden Personenkreis abzudecken. Sozialstaatliche Umverteilung muss sich auf die wirklich Hilfsbedürftigen konzentrieren. Die elementarste Form des sozialen liegt in der sozialen Marktwirtschaft darin, jedermann die Chance zu eröffnen, aus eigener Kraft am Wohlstand teilzuhaben. Gleichzeitig gilt es Moral, Verantwortung und Unternehmertum sinnvoll zu verbinden. Unsere Gesellschaft benötigt die große Vielzahl kleiner und mittelständischer selbstverantwortlicher Unternehmer, die ihre soziale Verpflichtung erkennen und auch bereit sind, soziale Verantwortung zu übernehmen. Genau dafür steht das deutsche Handwerk!

Gott segne es!

HORST EGGERS



Foto: Walter Pönke

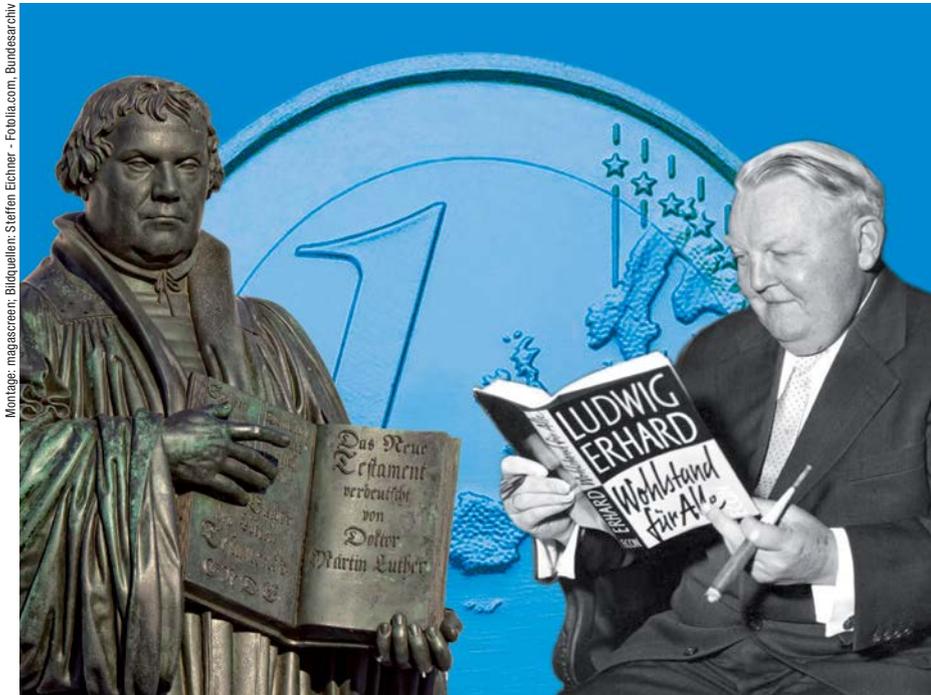


HANDWERK UND KIRCHE IN DER LUTHERKIRCHE SOLTAU

Auf Initiative von Horst Eggers, Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche (AHK), fand im Juni 2014 ein ZDF-Fernsehgottesdienst zum Thema „Vertrauenssache“ in der Lutherkirche Soltau statt. „Vertrauen ist die Grundlage sowohl von Handwerk als auch von Kirche“, ist Eggers überzeugt. Die wechselseitige Beziehung von Kunde und Handwerker erfordere ähnliches Vertrauen wie die Beziehung von Kirchenmitglied und Kirche. Fehle dieses Vertrauen, sei beiden Bereichen der Boden entzogen, auf dem sie stehen.

Der Handwerker-Gottesdienst unter Leitung von Superintendent Heiko Schütte machte auch durch die Predigt von Bischof em. Prof. Axel Noack, theologischer Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche einmal mehr deutlich: „Handwerk und Kirche gehören zusammen!“.

PROTESTANTISMUS UND MODERNE WIRTSCHAFTSKULTUR – REFORMATORISCHE IMPULSE FÜR DIE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT



Montage: mgagscreen; Bildquellen: Steffen Eichner - Fotolia.com; Bundesarchiv

Es waren in erster Linie überzeugte Protestanten, welche in Deutschland während des Kaiserreichs die Grundlagen einer staatlichen Sozialpolitik und nach dem Zweiten Weltkrieg die Konzeption der „Sozialen Marktwirtschaft“ entwickelt haben. Ihnen ging es darum, eine Synthese von marktwirtschaftlicher Effizienz, freier Ordnung und sozialer Verantwortung zu etablieren. Auf diese Weise sollten, so hat es der Ökonom Alfred Müller-Armack – von ihm stammt die Begriffsbildung „Soziale Marktwirtschaft“ – auf dem evangelischen Kirchentag 1950 in Essen klassisch ausgeführt, „die Ziele der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit zu einem praktischen Ausgleich gebracht werden.“¹

Dementsprechend versteht sich die „Soziale Marktwirtschaft“ als ein Ordnungsmodell jenseits des klassischen Liberalismus wie des marxistisch geprägten Sozialismus, was vielfach in der einprägsamen Formel „weder Kapitalismus noch Kollektivismus“² zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Verbindung von eigenverantwortlichem wirt-

schaftlichen Handeln und einer starken, der gesellschaftlichen Stabilität und der sozialen Gerechtigkeit verpflichteten staatlichen Rahmenordnung nimmt wesentliche Motive der reformatorischen Wirtschaftsethik unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts auf.

Die Zeit der Reformation ist ökonomisch durch eine bedeutende Entwicklung von Handwerk und Handel, speziell des Fernhandels, sowie einer entsprechenden Entwicklung der Geldwirtschaft geprägt. Dieser Umbruch des wirtschaftlichen Handelns, den die Reformatoren aufmerksam beobachtet und ethisch zu bewerten versucht haben, soll im Folgenden durch Hinweise auf die grundlegende Bedeutung des reformatorischen Arbeits- und Berufsethos sowie an Hand der Beispiele des marktvermittelten Tausches mit den Regeln der Preisfestsetzung und den Regulierungen des Zinses skizziert werden. Dabei sollen – ohne die zeitbedingten Beschränkungen der reformatorischen Auffassungen zu überspringen – insbesondere deren Impulse für

innovative Formen des Wirtschaftens in Verantwortung gegenüber dem Nächsten gewürdigt werden.

1. DAS PROTESTANTISCHE ARBEITSETHOS ALS BASIS EINER EIGENVERANTWORTLICHEN GESTALTUNG DES WIRTSCHAFTSLEBENS

Es ist die kaum zu überschätzende Bedeutung der Reformation, dass sie die herkömmliche Verhältnisbestimmung von *vita activa* und *vita contemplativa* einer grundlegenden Revision unterzogen hat. Während in der Antike die Muße des freien Bürgers und im Mittelalter das geistliche, wesentlich der Betrachtung Gottes gewidmete Leben als Ideale galten, rückte die Reformation die alltägliche Lebensführung als Ort der Bewährung des christlichen Glaubens in das Zentrum. Im Hintergrund steht hier die Entdeckung Luthers, dass alle Christen „wahrhaftig geistlichen Standes“³ sind, da durch die Taufe alle Christen prinzipiell gleichgestellt sind.

Aufgrund dieser Gleichheit aller Christen konnte das kontemplative Leben der Geistlichen nicht mehr der weltlichen Tätigkeit der Laien übergeordnet werden. So wie der Geistliche zuvor seine Tätigkeit in besonderer Weise als Gottesdienst verstand, so können nun alle Menschen ihre jeweilige Tätigkeit, gerade auch die weltlichen Tätigkeiten, als Gottesdienst betrachten. Arbeit gilt nach Luther als Gebot Gottes für alle Menschen, wobei jeder in seinem Stand – grundsätzlich wurden von ihm die Stände der *ecclesia*, der *politia* und der *oikonomia* gleich geachtet – eine spezifische Aufgabe zu erfüllen hat. Diese Aufgabe bestimmte Luther durch den von ihm pointiert geprägten Begriff des Berufes, welcher den konkreten Ort der Arbeit auszeichnet und die von dem Einzelnen im Gehorsam gegenüber Gott bejahte Einordnung in den jeweiligen Stand nach sich zieht.

Diese Deutung des tätigen Lebens entfaltete eine besondere Motivationskraft in der Berufsarbeit, so dass es zur Herausbildung der klassischen protestantischen Arbeitstugenden kommen konnte. Arbeit als Beruf erfordert nach Luther vorrangig Gehorsam und treue Pflichterfüllung, wobei die Pflichterfüllung als Dienst am Nächsten in der von Gott vorgegebenen Ordnung verstanden worden ist.

Eng verknüpft mit dieser Hochschätzung der Berufsarbeit war die Kritik der mittelalterlichen Almosenpraxis und letztlich das Verbot der Bettelei. Nur den unverschuldet in Not geratenen Mitgliedern der eigenen Gemeinde sollten – so etwa in der von Luther als vorbildlich gelobten „Leisninger Kastenordnung“ – im Sinn der Hilfe zur Selbsthilfe soziale Unterstützungsmaßnahmen zu Teil werden, die Bettelei wurde abgeschafft. Ähnlich war die Situation in dem von Calvin geprägten Genf, wo ebenfalls jede Form des Müßiggangs und der Bettelei verboten worden ist. Dies wurde dahingehend zugespitzt, dass es nach Calvin Recht sei, denen, die nicht arbeiten wollen, „den Lebensunterhalt zu sperren.“⁴

In diesem Sinn sollte die Bekämpfung der Armut nicht durch Almosen oder Spenden erfolgen, sondern dadurch, dass im Notfall das Gemeinwesen dazu verpflichtet ist, für Arbeit zu sorgen. Gott will, so Calvin, „dass man Rücksicht nimmt auf die Not jedes Einzelnen und wenn ein Mensch arm ist, dass man ihn beschäftigt.“⁵

Dementsprechend wurden Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch öffentliche Mittel des Rates in Genf durchgeführt, um Arme zu beschäftigen, damit sie auf diese Weise für ihren Lebensunterhalt sorgen können. Nur für diejenigen, die nicht arbeiten können, sollten öffentliche Hilfen gewährt werden. Das in diesen Überlegungen zum Ausdruck kommende Arbeitsethos ist nach Calvin dadurch charakterisiert, dass Menschen durch den Bund Gottes in Dienst genommen, zu sozialer Verantwortung und zu aktivem Handeln zur Ehre Gottes verpflichtet werden. In diesem Sinn gilt es die Welt eigenverantwortlich und aktiv zu gestalten, was – anders als bei Luther – auch zur Möglichkeit des Berufswechsels und zur

Entwicklung innovativer Formen wirtschaftlichen Handelns ermutigte.

Die christliche Begründung der Berufsarbeit bei Luther wie bei Calvin bildete eine grundlegende motivationale Wurzel des neuzeitlichen Kapitalismus. Seit der theologischen Bestimmung der Arbeit als Beruf ist das tätige Leben zum zentralen Ort der Bewährung des Glaubens geworden. Der christliche Glaube zieht die Strebensausrichtung der Menschen nicht von der alltäglichen Wirklichkeit ab, wie es für viele Religionen kennzeichnend ist, sondern die Welt des Alltags wird aufgewertet als ein exemplarisches Begegnungsfeld von Gott und Mensch. In der alltäglichen Berufsarbeit soll der Mensch seinem Nächsten dienen, wie es dem Willen Gottes entspricht.



Bild: Hans Holbein d. J.

„GOTT WILL DASS
MAN RÜCKSICHT
NIMMT AUF DIE NOT
JEDES EINZELNEN
UND WENN EIN
MENSCH ARM IST,
DASS MAN IHN
BESCHÄFTIGT.“
Johannes Calvin

2. DER MARKTVERMITTELTE AUSTAUSCH UND DIE PROBLEME DER PREISFESTSETZUNG

Martin Luther hat ökonomisches Handeln als eine Selbstverständlichkeit angesehen, „Kaufen und Verkaufen“ sind „eine notwendige Sache.“⁶ In verschiedenen der Gewissensunterweisung christlicher Kaufleute dienenden Schriften will er Maßstäbe aufzeigen, wie Kaufleute sich am Markt korrekt verhalten können. Die seinerzeit verbreitete Regel, die Ware so teuer wie möglich zu verkaufen, wird von Luther als „unchristlich und unmenschlich“ (295) verurteilt, da der Kaufmann in einem solchen Fall völlig autonom ohne Rücksicht auf Gott oder den Nächsten seinen Willen durchsetzt und dabei vielfach die Notlagen der Nächsten ausnutzt. Stattdessen ist die „Ware so teuer zu verkaufen, ... wie es recht und billig ist.“ (295) Wesentlich für die Argumentation Luthers ist

somit die konkrete Bestimmung dessen, was als recht und billig anzusehen ist.

Luther ist sich der Komplexität und der Risiken wirtschaftlichen Handelns bewusst. Daher hält er generelle Preisfestsetzungen für problematisch, da diese kaum den vielfältigen Einflüssen auf die Marktpreise gerecht werden können: Hier ist „alles ohne Festlegung und (muss) auch bleiben.“ (295) Zwar hält er es für sinnvoll, dass die Obrigkeit „vernünftige, redliche Leute einsetze“, um „Maßstäbe“ (296) für die Kosten aufzustellen, was er aber für eher unwahrscheinlich in der Durchführung hält. Diese Ratgeber sollten idealer Weise den Kaufleuten und den Kunden Orientierungsmöglichkeiten eröffnen, nicht jedoch detailliert Preise festlegen. Etwas überspitzt und auf die heutige Zeit bezogen könnte man hier an gutachterliche Tätigkeiten von „Wirtschaftsweisen“ denken.

Da Luther dies in seiner Zeit für kaum realisierbar hielt, versuchte er seinerseits, Orientierungen für die Kaufleute selbst zu benennen. Die Preisfestsetzung sollte sich demnach an drei Maßstäben orientieren, an den Unkosten des Kaufmanns, an seiner Mühe und Arbeit und an der Belohnung seines Risikos. Da eine solche Abschätzung nicht immer neu berechnet werden kann und soll, vereinfachte er zunächst seinen Rat dahingehend, dass man „den Wert einer Ware“ so bestimmt, „wie der allgemeine Markt sie gibt und nimmt oder wie es die Gewohnheit des Landes ist.“ (296) Wer sich nach den allgemeinen Ülichkeiten des Marktes richtet, der handelt „redlich und gut.“ (296) Offenkundig hat Luther ein Gespür dafür entwickelt, dass die Marktmechanismen und die dadurch erzeugten Gewohnheiten zu einer Durchsetzung von ethisch akzeptablen Verhaltensweisen führen, ohne dass er dies argumentativ begründet hat. Im Grundsatz klingt hier die später von Adam Smith entwickelte Vorstellung des Marktes als eines Instruments zur Durchsetzung angemessener und fairer Preise an. Wo ein Kaufmann sich nicht auf die Ülichkeiten berufen kann, etwa wenn er als Erster eine Ware auf dem Markt ein-

führt, soll er sich an die drei o. g. Maßstäben halten. Konkret geht es darum, die Kosten zu decken und eine standesgemäße Lebensführung – „deine dir zustehende Nahrung“ (296) – zu ermöglichen, ohne der Habsucht Raum zu geben. Es spricht für Luthers Realismus in wirtschaftlichen Angelegenheiten, dass ihm klar ist, dass eine solche Berechnung zumeist nicht auf den Heller genau erfolgen kann und er diesbezüglich die Gewissen der Kaufleute nicht unnötig belasten will. Er vermutet vielmehr, dass sich ein etwas höherer Gewinn als eigentlich vertretbar und ein leichter Verlust auf die Länge der Zeit gesehen ausgleichen. Insofern geht er hinsichtlich der auf dem legitimen Kalkül der Kaufleute begründeten und über den Markt vermittelten Preisbildung davon aus, dass diese den ethischen Kriterien der Gerechtigkeit und Billigkeit weithin entsprechen.

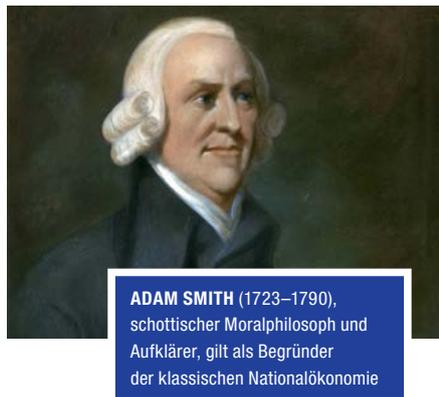
Dies gilt allerdings nur für Wettbewerbsmärkte, die Monopolbildung – die etwa durch das komplette Aufkaufen einer Ware von einem Kaufmann entsteht – wird von ihm scharf verurteilt, da der Monopolist die Preise beliebig diktieren kann und sich nicht an ethische Regeln hält. „Das“, d.h. das komplette Aufkaufen einer Ware durch einen Anbieter, „sind eigennützige Käufe, die man in Stadt und Land nicht dulden sollte.“ (305) Insofern unterstützte er nachdrücklich die Gesetzesinitiativen seiner Zeit zur Bekämpfung der Monopole, die sich jedoch faktisch nicht durchsetzen konnten.

3. DAS ZINSPROBLEM UND DIE FRÜHNEUZEITLICHE ENTFALTUNG DER GELDWIRTSCHAFT

Als weiteres Problem thematisierte Luther die mit der Entwicklung der Geldwirtschaft und angesichts des Zinsverbots immer stärker um sich greifenden Formen des Geldleihens oder des Bürgens für einen anderen. Hier war Luther sehr zurückhaltend. Leihen ist in Notlagen angemessen, allerdings sollte ein Christ dann bereit sein, zu leihen ohne etwas zurück zu erhoffen (vgl. WA 15, 301 und der Verweis auf Lk. 6,34).

Dies nannte er das „freie evangeliumsgemäße Leihen“. (303) Demgegenüber hielt er Bürgschaften für problematisch, da dies

letztlich eine dem Menschen nicht gemäße „Anmaßung über die Zukunft“ und daher „Mißachtung Gottes“ (299) beinhalte. Ebenso skeptisch war er im Blick auf den sog. Zinskauf, d.h. an Stelle eines bloßen Geldgeschäfts wurde der Zins mit Hilfe einer Kaufhandlung, zumeist eines Grundstückkaufs, „verrechnet“. Nur in Ausnahmefällen und bei moderatem Zins konnte er dies akzeptieren. Hier wie bei den meisten Formen des Geldleihens oder Bürgens witterte er die Gefahr des „Wuchers“, die den Nächsten übervorteilt. Hinsichtlich der sich entwickelnden Geldwirtschaft urteilte Luther insgesamt zurückhaltend und plädierte für Begrenzungen der Geldwirtschaft, deren Dynamik und deren „Verrechnung“ der Zukunft er theologisch wie ethisch problematisierte.



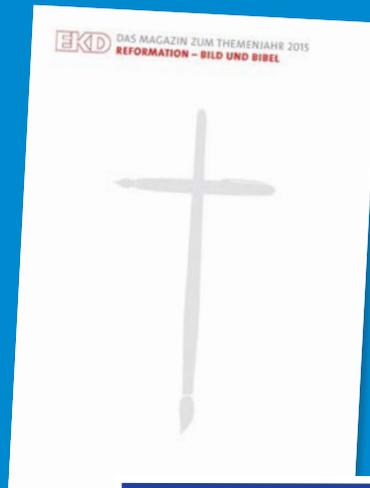
Demgegenüber findet sich bei Calvin eine bemerkenswerte Offenheit gegenüber den frühen Ansätzen einer Geldwirtschaft, da er unter bestimmten Bedingungen die Zinsnahme grundsätzlich gebilligt hat. Dementsprechend hat er sich mit den beiden wichtigsten Argumenten gegen die Zinsnahme kritisch auseinandergesetzt, mit der naturrechtlichen Argumentation der Zinskritik des Aristoteles sowie mit dem Zinsverbot im Alten Testament. Gegen Aristoteles wendet Calvin ein, dass die Zinsnahme nicht wider die Natur sei, da Geld offensichtlich nicht, wie von Aristoteles behauptet, „unfruchtbar sei ... (sondern,) dass man mit Geld sehr einträgliche Geschäfte machen könne.“⁷ Dass Calvin die Möglichkeit im Blick hat, produktiv mit Geld umzugehen, ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Genfs zu verstehen, wo er ange-

sichts eines starken Zustroms von Flüchtlingen die investive Nutzung von Geld förderte, um Menschen beschäftigen zu können, damit sie ihren Lebensunterhalt sichern können. Wie interpretierte Calvin aber das biblische Zinsverbot? Er hat dies so verstanden, dass durch das Gebot „arme Leute“ geschützt werden sollten, es jedoch „das Zinsnehmen recht wohl zulässt, wo man mit wohlhabenden Leuten Geschäfte macht.“⁸ Calvin beruft sich diesbezüglich auf die Fassung des Zinsverbots im Bundesbuch (Exodus 22, 24), wo es heißt: „Wenn du Geld verleihst an einen aus meinem Volk, an einem Armen neben dir, so sollst du an ihm nicht wie ein Wucherer handeln, du sollst keinerlei Zinsen von ihm nehmen.“ Das Verbot der Zinsnahme wird hier im Sinn einer Ausnutzung von Notsituationen interpretiert und verworfen. Zwar spricht das Deuteronomium nicht mehr von „Armen“ als Empfängern von Darlehen, sondern allgemein von dem „Bruder“, d.h. einem anderen Israeliten (Dtn 23, 20), aber auch dies deutete Calvin im Sinn des Schutzes der Armen. Er differenzierte somit zwischen der sozialen Grundlage des Zinsverbots im Alten Testaments und der für ihn ethisch unproblematischen Möglichkeit, geliehenes Geld produktiv einzusetzen, woraus sich die Legitimation einer Zinsnahme ableitete. Allerdings grenzte auch Calvin diese Praxis scharf gegen jede Form des Wuchers ab. Die Zinsnahme darf nie die Not anderer ausnutzen und sie darf nicht „wider die Billigkeit und brüderliche Liebe streiten.“⁹

Generell hielt er den Umgang mit Zinsen für äußerst schwierig, da „der Zins ... immer diese beiden Begleitumstände: eine gewisse tyrannische Grausamkeit und die Kunst der Täuschung“¹⁰ bei sich hat. Die Grenze zwischen legitimer Zinsnahme und Wucher ist somit immer neu im Gewissen der Beteiligten zu klären und es ist die Aufgabe der christlichen Gewissensunterweisung, Maßstäbe der Billigkeit und der brüderlichen Liebe aufzuzeigen. Ferner ist bei der Zulassung der Zinsnahme zu beachten, dass – mit Calvins Billigung – vom Rat der Stadt jeweils ein Höchstsatz, zwischen 5 % und

„REFORMATION – BILD UND BIBEL“

In mehr als 50 Beiträgen beleuchtet das Magazin grundsätzliche Aspekte und praktische Fragen rund um das Thema Bild: vom Bilderverbot aus dem 2. Buch Mose bis hin zu aktuellen Themen wie politischem Missbrauch von Bildern und der Bedeutung der digitalen Revolution. Das Magazin wird Kirchen und Gemeinden wie auch kirchlichen Bildungseinrichtungen und Schulen zur Einstimmung auf das Themenjahr 2015 kostenlos zur Verfügung gestellt.



ALS DOWNLOAD UNTER:
www.ekd.de/themen/luther2017/bild-und-bibel/

Kostenlose Bestellung im

Kirchenamt der EKD
 Herrenhäuser Str. 12
 30419 Hannover
 E-Mail: jessica.fischer@ekd.de

knapp 7%, festgesetzt wurde, um eine mit ethischen Grundsätzen nicht vereinbare Hochsetzung der Zinsen zu verhindern. Modern gesprochen hat er eine politische Regulierung durchgesetzt und gleichzeitig an die individuelle Moral der handelnden wirtschaftlichen Akteure appelliert. Auf diese Weise ist im Genf Calvins ein folgenreicher Schritt im Blick auf die Befreiung wirtschaftlichen Lebens von traditionellen Einschränkungen, wie dem Zinsverbot, erfolgt, was als eine wesentliche Voraussetzung neuzeitlichen Wirtschaftens zu betrachten ist.

AUSBLICK

Die Durchsetzung eines neuartigen Berufsethos in Verbindung mit einer ethischen Legitimation der durch den Markt vermittelten Tauschwirtschaft und einer begrenzten Zulassung der Zinsnahme sind als die wichtigsten, theologisch-ethisch begründeten Weichenstellungen der Reformatoren für die Entwicklung des frühneuzeitlichen Kapitalismus zu nennen. So ist es kein Zufall, dass seither eine dynamische Wirtschaftsentwicklung eher in protestan-

tischen – insbesondere in reformiert geprägten – Regionen aufweisbar ist, wenn gleich damit keine monokausale Verbindung von protestantischer Ethik und kapitalistischem Wirtschaften zu belegen ist. Vielmehr handelt es sich, wie Max Weber im Grundsatz zutreffend herausgearbeitet hat¹¹, um eine „Wahlverwandtschaft“, die andere soziale und ökonomische Faktoren zur Erklärung des Siegeszuges modernen Wirtschaftens nicht außer Acht lassen darf. Auch wenn sich somit zwischen den wirtschaftsethischen Überlegungen der Reformatoren und der Grundschrift kapitalistischen Wirtschaftens, dem „Wohlstand der Nationen“ von Adam Smith im Jahr 1776 in Schottland publiziert, keine unmittelbare Verbindungslinie aufzeigen lässt, kann man dennoch ein Weiterwirken der reformatorischen Motive zeigen. Die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft als eine Weiterentwicklung der liberalen marktwirtschaftlichen Ordnungsvorstellungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts hat neben dem staatlichen Ordnungsrahmen wirtschaftlichen Handelns mit Nachdruck die Bedeutung der Sozialpolitik betont. Nach

Müller-Arnack ist die „Schaffung eines sozialen Rechtes“ einerseits „Voraussetzung für das Funktionieren der Marktwirtschaft“ und andererseits notwendig, um „bestimmte Lücken der privaten Wirtschaft durch soziale Veranstaltungen auszufüllen.“¹² In diesem Sinn hat die staatliche Sozialpolitik die marktvermittelte Einkommenserzielung aufgrund sozialpolitischer Erwägungen mit dem Ziel eines sozialen Ausgleichs zu ergänzen. Die Verbindung einer hohen ökonomischen Leistungsfähigkeit mit den sozialen Ausgleichsmechanismen hat der „Sozialen Marktwirtschaft“ eine hohe Akzeptanz gesichert, wie es in vielen Denkschriften der EKD, im „Gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ (1997) sowie in der aktuellen Sozialinitiative der Deutschen Bischofskonferenz und der EKD zum Ausdruck gebracht worden ist. Die „Soziale Marktwirtschaft“ ist eine Wirtschaftsordnung, die nicht in sich christlich ist, sehr wohl aber mit christlichem Geist erfüllt und daher von Christen als Ort ihrer Verantwortung interpretiert werden kann.¹³ Diese Haltung steht in der Tradition der wirtschaftsethischen Überlegungen der Reformatoren und ist angesichts der aktuellen Herausforderungen in neuer Weise zu bewahren.

TRAUGOTT JÄHNICHEN

- 1 Alfred Müller-Arnack, Mensch oder Arbeitstier, in: Kirche im Volk, Heft 6/1950, S. 16.
- 2 Wilhelm Röpke, Civitas humana. Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform, Zürich 1944, S. 69.
- 3 Martin Luther, WA 6, 407.
- 4 Johannes Calvin, Comm. Thess, S. 213.
- 5 Johannes Calvin, Calvini opera, Bd. 28, S. 189.
- 6 Im Folgenden wird aus Luthers grundlegender Schrift zum Thema „Von Kaufhandlung und Wucher“ (1524) zitiert, in der WA findet sich die Schrift in WA 15, 293-313, hier: 293. Die im weiteren Text in Klammern gesetzten Ziffern sind die Seitenangaben in der Ausgabe WA 15.
- 7 Johannes Calvin, Comm. Mosis I, S. 682.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Johannes Calvin, Calvini opera Bd. 10, S. 246.
- 11 Vgl. Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Neuausgabe der Erstausgabe von 1904/1905, Bodenheim 1993.
- 12 Alfred Müller-Arnack, Die Wirtschaftsordnungen sozial gesehen, in: Ordo, Bd. 1/1948, S. 152.
- 13 Vgl. insbesondere die EKD-Denkschriften „Gemeinwohl und Eigennutz“ (1991) sowie „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“ (2008).



Foto: Werner Vesterling

WERNER VESTERLING,
selbstständiger Handwerksmeister
in der DDR

DAS HANDWERK IN DER „SOZIALISTISCHEN PLANWIRTSCHAFT“ EIN SCHWIERIGES UNTERFANGEN IN DER DDR

Im Jahre 1964 legte ich meine Meisterprüfung ab und beantragte ein Gewerbe, um mich selbstständig zu machen. Wie ich feststellen musste, ein durchaus schwieriges Unterfangen in der ehemaligen DDR. Nachfolgend berichte ich über meine Erfahrungen und die damit verbundenen großen Herausforderungen.

Mein Wohnort und mein Betriebsstandort befand sich in der 5 km-Sperrzone (Grenzgebiet zur Bundesrepublik Deutschland), im Harz (Bezirk Magdeburg). Das Sperrgebiet durfte nur mit einer Sondergenehmigung (Passierschein) betreten werden. In dieser Situation stellte ich einen Gewerbeantrag, hinein in eine Zeit, in der viele PGH (Produktionsgenossenschaften des Handwerks) vom Staat und der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) gewollt, bestimmt und gegründet wurden. Das private Handwerk sollte keine Zukunft mehr haben. Betriebe, die mehr als zehn Angestellte hatten, mussten eine PGH grün-

den und sich mit anderen Betrieben aus dem gleichen Berufszweig territorial zusammenschließen. In unserem Ort gab es damals militärische Einrichtungen, Erholungseinrichtungen, Telekommunikations-einrichtungen und mehrere andere Institutionen, aber keinen Betrieb, der die notwendigen handwerklichen Reparaturen durchführen konnte. Dadurch bekam ich die erhoffte Gewerbegenehmigung.

ANFANGSSCHWIERIGKEITEN

Großhändler wurden gesucht, um Material einzukaufen, doch es gab keine mehr. In unserem Kreis, zuständig für das gesamte Kreisgebiet, gab es eine einzige ELG (Einkaufs und Liefergenossenschaft des Handwerks), die für unser Gewerbe zuständig war. Um bei der ELG einzukaufen, musste ich zunächst einmal Mitglied werden und Anteile einzahlen. Erst dann bekam ich Zugang zum Lager. Jedoch konnte ich keineswegs frei einkaufen, sondern bekam Materialien zu-

geteilt. Die Zuteilung erfolgte nicht nach der betrieblichen Auftragslage, sondern nach der Mitarbeiterzahl des Betriebes.

Die Produktionsgenossenschaften des Handwerks hatten andere Verkaufsgenossenschaften, die für private Handwerker tabu waren. Die Anzahl der Aufträge in meinem Betrieb stieg sehr schnell, und ich konnte die Arbeiten alleine nicht mehr bewältigen. Es kamen Mitarbeiter und Lehrlinge hinzu, so dass der Mitarbeiterbestand 10 Personen betrug. (Passierscheine waren erforderlich oder ehemalige Soldaten der Grenztruppen wurden eingestellt, die den passenden Beruf hatten). Größere und aufwendige Aufträge wurden von Räten der Kreise oder von den Bezirken vergeben, meistens an VEB (Volkseigene Betriebe) oder PGH, nur selten an private Handwerksbetriebe. Das Material für diese Aufträge wurde dann vorrangig zur Verfügung gestellt. Werkzeuge, wie Handbohrmaschinen oder andere Geräte waren sehr schwer zu

bekommen. Für die PGH war der Werkzeugeinkauf einfacher. Ein Handwerksbetrieb konnte kein Neufahrzeug bestellen, wenn Fahrzeuge gekauft wurden, durften sie nur aus zweiter oder dritter Hand sein und mussten in das Betriebsvermögen eingehen. Daher wurden die Privatfahrzeuge genutzt. Aber auch die Bestellzeit für einen privaten PKW oder Kombi war lang und betrug zwischen 12 und 15 Jahren.

Die Planwirtschaft besagte auch, es muss das Material für die Aufträge die z. T. zugewiesen wurden, geplant werden. Es musste für Reparaturen Material geplant werden, also plante man und wusste noch nicht, ob Reparaturen und wenn ja, welche anfallen würden. Es wurde von den geplanten Materialien meistens nur ein Teil, etwas anderes oder gar keines bereitgestellt. Das bestellte Material musste bezahlt und abgenommen werden oder andere Betriebe nahmen es ab. Die Tauschwirtschaft blühte und die privaten Aufträge konnten meistens auch realisiert werden.

Kalkulieren brauchte kaum eine Firma, denn es gab Preisregelungen für die gesamte DDR sowie BPR (Bezirkspreisregelungen) für jeden Bezirk extra. Es gab 14 Bezirke in der DDR und Berlin (Ostberlin).

In diesen Preisregelungen wurden alle Leistungen für die Montage von Materialien und Einbauteilen, z. B. Verlegung von Leitungen oder Montage Schaltern oder Beleuchtungskörpern festgelegt. Bei Reparaturen gab es Freiräume, die zu kalkulieren waren. Die Stundenlöhne bzw. Stundenverrechnungssätze standen fest. Nur die Lohngruppen waren variabel. Es gab aber auch die Möglichkeit mit den Mitarbeitern Akkordlohnvereinbarungen zu treffen. Dieser Leistungslohn war eine finanzielle Verbesserung für manchen Mitarbeitenden. Es wurde beispielsweise vorgeschrieben, in welcher Größe und Zeit ein Dübel in die Wand gesetzt wurde oder in wie viel Minuten ein Meter Leitung verlegt werden musste.

Die Finanzämter waren beauftragt, jährlich die privaten Handwerksbetriebe dahin gehend zu überprüfen, ob bei der Rechnungslegung die Preisverordnungen und die Stundenverrechnungssätze eingehalten

wurden. Die zweite Prüfung war die Steuerprüfung. Es gab eine normale Handwerksversteuerung bis zu einer bestimmten Umsatzhöhe und dann eine Versteuerung von teilweise mehr als 90 %.

PLANUNG DER ZUKUNFT

Um in den Genuss einer Materiallieferung zu kommen, mussten wir die meisten Materialien ein bis zwei Jahre im Voraus planen und bestellen. Da meine Firma in ca. 50 Großküchen gearbeitet hat und die Geräte reparierte, mussten diese Großküchenersatzteile 3 Jahre im Voraus geplant und bestellt werden. Leider konnte man nicht im Voraus sagen, welche und was für Reparaturen anfielen. So gab es in meinem Betrieb noch lange Lagerbestände aus dieser Zeit, die alle bezahlt waren. Denn nach der deutschen Einheit war dieses Material nicht mehr gefragt.

Bekam ein Betrieb einen LVO (Landesverteidigungsordnung)-Auftrag wurde er vorrangig beliefert.

Das Material, welches für alle Handwerksbetriebe bei einer ELG vorhanden war,

musste erst einmal für diesen LVO-Auftrag bereitgestellt werden und die anderen Betriebe hatten das Nachsehen.

Als HO (staatliche Handelsorganisation)-Kommissionshändler waren wir auch mit dem staatlichen Handelsnetz verknüpft. Beliefert wurden wir vom GHK (Großhandelskontor) aus Magdeburg. Auch hier wurde die Ware zugeteilt. Der Gelderlös wurde an die HO abgeführt und wir bekamen monatlich eine Handelsprovision. Unsere Mitarbeiter haben sich für viele Betriebe, Einrichtungen, Institutionen, Hotels, Kirchen und private Kunden, in vielen Städten der DDR, um die Ausleuchtung von Räumlichkeiten gekümmert.

Es war eine Zeit, die in der DDR nur durch Improvisation, Beweglichkeit und Durchsetzung möglich war, der Übergang zur freien Marktwirtschaft war nicht leicht und durch das Wegbrechen der meisten Auftraggeber sehr beschwerlich.

WERNER VESTERLING

LUTHERROSE



EHRUNG FÜR GESELLSCHAFTLICHE VERANTWORTUNG IN KIRCHE UND HANDWERK

Mit der Lutherrose werden seit 1983 Frauen und Männer ausgezeichnet, die sich in Kirche und Handwerk engagieren. Die Anstecknadeln in Bronze, Silber und Gold als sichtbares Zeichen der Ehrung zeigen das Wappenzeichen des Reformators Luther, die Lutherrose. Die Auszeichnung erfolgt in der Regel nach 10, 15 und 25 Jahren aktiver Mitarbeit. Bei besonderem Einsatz und herausragenden Leistungen ist eine vorzeitige Ehrung möglich. Die Verleihung durch den Bundesvorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche (AHK) findet 2014 auf der Bundestagung der AHK in Bayreuth statt.

GEGENWÄRTIGE HERAUSFORDERUNGEN IN POLITIK, KIRCHE UND HANDWERK

Foto: Handwerkskammer für München und Oberbayern



SPITZENGESPRÄCH zwischen Bayerischem Handwerkstag (BHT) und der Evangelische Landeskirche in Bayern. von links: Münchner Handwerkskammer-Geschäftsführer Dieter Vierbeck, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, BHT-Präsident Heinrich Traublinger, MdL a. D., noch BHT-Hauptgeschäftsführer Dr. Lothar Semper

Wenn man in diesen Tagen Funktionäre der Handwerksorganisationen nach den größten Herausforderungen der Zukunft befragt, lautet die häufigste Antwort: Bewältigung des demografischen Wandels. Kein anderes Ergebnis liefert die Eingabe von „Herausforderungen für das Handwerk“ in eine Suchmaschine im Internet. Seit einiger Zeit beschäftigt sich das Handwerk offensichtlich zunehmend mit Fragen rund um einen sich abzeichnenden Fachkräftemangel, der zunehmenden Schwierigkeit, Auszubildende zu finden oder ältere Beschäftigte länger im Unternehmen zu halten.

Droht der Wirtschaftsmacht von nebenan mit über 5 Millionen Beschäftigten und 420.000 Auszubildenden¹ der Kollaps? Kann der Wirtschaftszweig für seine mehr als 1 Million Betriebe in Deutschland nicht mehr genügend Nachwuchs finden? Werden 500 Mrd. Euro Jahresumsatz künftig in Industrie und Handel abfließen? All das sind Fragen, die eine differenzierte Betrachtung erfordern.

Der kontinuierliche Rückgang der Bevölkerung in Deutschland in Kombination mit einem veränderten Altersaufbau trifft zunächst alle Wirtschaftszweige. Muss sich das Handwerk dabei spezifischen Herausforderungen stellen? Wohl ja! Ein Blick auf die Entwicklung am Ausbildungsmarkt zeigt, dass das Handwerk schon seit Jahren überproportional verliert. Offensichtlich geht die Zahl der Auszubildenden stärker zurück als in Industrie und Handel. Da mag es aus Sicht des Handwerks nur wenig trösten, dass das Bild im Bereich der Gastronomie noch düsterer wirkt. Woran liegt nun der Rückgang im Handwerk? Pauschal wird oft die mangelnde Attraktivität der Berufsbilder im Handwerk genannt. Etwas belastbarer erscheint hier schon der Verdacht, dass der Trend zu immer höheren Schulabschlüssen dem Handwerk bei der Suche nach Auszubildenden schadet. Schließlich kam der Nachwuchs in der Vergangenheit überwiegend aus der Haupt- bzw. Regelschule. Die immer noch zunehmende Anzahl an Grundschulern, die auf ein Gymnasium wechseln, spiegelt sicher eine gesellschaftliche Ent-

wicklung wider, die dem Handwerk schadet. Abiturienten denken sicher meist nicht an eine Ausbildung im Handwerk. Eltern und Gesellschaft fordern einen akademischen Werdegang. Unterstützt wird diese Entwicklung durch Forderungen der OECD, aber auch der deutschen Politik, nach einer höheren Akademikerquote.

Jede Steigerung wird dabei bejubelt und als Erfolg verbucht. Verlierer in diesem Wettbewerb sind dabei zunächst die Betriebe auf der Suche nach Jugendlichen, die eine betriebliche Ausbildung im dualen Bildungssystem anstreben. Muss das so bleiben? Altbischof Professor Axel Noack von der evangelischen Kirche in Mitteldeutschland hob im Zentralen Besprechungskreis Kirche Handwerk Anfang dieses Jahres die Integrationskraft der inhabergeführten Familienbetriebe hervor: „Das Handwerk mit seiner hohen Ausbildungsleistung, der regionalen Verwurzelung und dem einzigartigen Vertrauensverhältnis zu Mitarbeitern und Kunden darf sein Licht nicht unter den Scheffel stellen“, sondern müsse diese Vorteile im Wettbewerb um gute Fachkräfte offensiv herausstellen.²

IMAGEKAMPAGNEN DES HANDWERKS

Selbstbewusstes Auftreten allein wird jedoch nicht ausreichen, um attraktiv für Jugendliche zu erscheinen. Es muss den Handwerksbetrieben in Deutschland gelingen, das Angebot an Ausbildungsplätzen so zu positionieren, dass die Zielgruppe ein positives Image wahrnimmt. Das Motto aus früheren Kampagnen des Handwerks „Ich bin wer, ich bin Handwerker“, drückt sehr gut ein Ziel der notwendigen Anstrengungen aus. Es muss wieder erstrebenswert sein, ein Handwerk zu erlernen. Das etwas angestaubte

¹ Zdh.de

² Ahk-ekd.de

Image vieler Handwerke muss durch ein innovatives, modernes Bild ersetzt werden.

Hierzu trägt die gerade in die zweite Runde gehende Imagekampagne des Handwerks sicherlich bei. Doch es erfordert einen weitreichenderen Ansatz, als nur mit professionellen Werkzeugen am Erscheinungsbild zu arbeiten. Das Handwerk muss sich von innen heraus erneuern. Die Attraktivität der Arbeitsplätze muss aus dem Blickwinkel jugendlicher Betrachter gesteigert werden. Das noch oft bestehende Blaumannimage sollte dabei einer, sicherlich der Realität entsprechenden, Modernität weichen. Zahlreiche Betriebe des Handwerks haben sich längst zu hochmodernen, ständig der technischen Entwicklung folgenden Arbeitsstätten weiterentwickelt. Nun muss es noch gelingen, dies auch der Öffentlichkeit zu vermitteln. Vielfältige Ansätze sind dazu parallel zu verfolgen. Berufsorientierung in allgemeinbildenden Schulen ist sicherlich einer dieser Ansätze. Ergänzende Praktika sind auch in Zukunft für weitreichendere Einblicke wichtig.

Den Organisationen des Handwerks, insbesondere den Innungen, Fachverbänden und Handwerkskammern, aber auch der Politik und der Kirche, kommt dabei die Aufgabe zu, die duale Ausbildung als eine echte Alternative zum Studium im Auge der Öffentlichkeit darzustellen. Die oft geforderte Gleichwertigkeit beruflicher und akademischer Bildung ist in vielen Bereichen bereits erreicht. Die horizontale und auch vertikale Durchlässigkeit des Bildungssystems konnte schon entscheidend verbessert werden.

Als Beispiel kann hier der weitgehend uneingeschränkte Hochschulzugang für Handwerksmeister ins Feld geführt werden. Allerdings scheint sich dieser neue Weg noch nicht in den Köpfen von Lehrern, Eltern und Schülern verankert zu haben. Nur so ist es erklärbar, dass Bildungskarrieren über den Meister zum Studium eher noch die Ausnahme darstellen.

Dabei kann ein Gesellen- oder Meisterbrief eine wichtige Absicherung sein, wenn es später beim Studium nicht ganz rund läuft. Zudem ist eine Berufsausbildung, gerade in Zeiten oft nicht mehr geradlinig ver-



Foto: DEKT/Wilson

ENTHÜLLUNG DES PLAKATMOTIVS:

Generalsekretärin Ellen Ueberschär,
Kirchentagspräsident Andreas Barner,
Landesbischof Frank Otfried July

35. DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG IN STUTT GART VOM 3. – 07. JUNI 2015

Der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) in Stuttgart steht unter der Losung „damit wir klug werden“ (Psalm 90,12). Die Botschaft ist: Ein JA zu Gott ist ein JA zum Leben, das endlich ist und darum klug gelebt werden will.

Der Kirchentag ist so alt wie die Bundesrepublik Deutschland. Er wurde im Jahr 1949 von Reinold von Thadden-Trieglaff als Ereignis für Menschen, die nach dem christlichen Glauben fragen gegründet. Gleichzeitig sollte der DEKT Menschen zur Verantwortung in der Kirche bewegen, sie zum Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen sowie zur Gemeinschaft in der weltweiten Christenheit beitragen.

Heute ist der Kirchentag für mehr als 100.000 Menschen alle zwei Jahre ein Fest des Glaubens und der Weltverantwortung, zugleich offenes Forum für kritische Debatten zu Themen unserer Zeit und ein Mitmach-Fest als Evangelische Laienbewegung. Die Programmschwerpunkte auf dem Stuttgarter Kirchentag lauten: Wirtschaft und Verantwortung; Schuld und Versöhnung; Bildung in Bewegung; Streit um Familie und demographischer Wandel; Globale Herausforderungen in einer sich rasch verändernden Welt.

Der Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt ist beim Kirchentag mit einem Stand im Markt der Möglichkeiten vertreten. Der Stand wird inhaltlich durch eine Projektgruppe gestaltet und findet unter dem Motto „Unser täglich Brot gib uns heute – Evangelische Impulse für die Arbeitswelt“ statt. Vorgesehen sind Aktionen und Ausstellungen sowie Podiumsveranstaltungen. Der Stand kann vom 04. bis 06. Juni 2015 in Stuttgart besucht werden. Wie beim 34. DEKT in Hamburg wird es auch beim Kirchentag in Stuttgart einen Handwerker Gottesdienst geben.

laufender Erwerbsbiographien, eine gute Basis für einen erfolgreichen Berufswechsel im Laufe eines Lebens.

Auch die Betriebe selbst müssen ihren Beitrag für eine Erneuerung leisten. Werteorientiertes unternehmerisches Handeln ist auch heute im Handwerk noch weit verbreitet. Doch muss gerade an dieser Stelle eine Anpassung an die gesellschaftliche Entwicklung geschafft werden. Unsere Gesellschaft wird nicht nur älter, sie wird auch internationaler. Der Integration von Arbeitskräften aus Europa und auch aus nicht-europäischen Regionen kommt hierbei eine große Bedeutung zu. Die Forderung nach Veränderung gilt aber auch für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einschließlich der zunehmenden Pflege von Angehörigen. Am Ende kommt es hier auf Lösungen an, die der Praxis und dem Betriebsalltag von Kleinunternehmen gerecht werden, aber auch den Lebenswegen der Beschäftigten angepasst werden. Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Handwerksbetrieben müssen in Zukunft in der Lage sein, sich um Kinder oder Angehörige zu kümmern. Oft ist gerade dies heute aber für Handwerker schwer umzusetzen. Eine Anpassung und vielleicht auch Flexibilisierung von Arbeitszeiten darf auch im Handwerk kein Tabuthema sein, wenn das Handwerk für Arbeitnehmer attraktiv sein soll und eine Abwanderung der Fachkräfte in die Industrie vermieden werden soll.

DEMOGRAFISCHER WANDEL

Der demografische Wandel bietet angesichts des wachsenden Anteils älterer Menschen aber auch zahlreiche Marktchancen für das Handwerk. Wenn Handwerksbetriebe ihr Dienstleistungs- und Produktangebot an die Bedürfnisse der in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gealterten Gesellschaft anpassen, eröffnen sich vielfältige Chancen. Dies gilt nicht nur für Betriebe des Bau- und Ausbaugewerbes zur Schaffung barrierefreien Wohnraums, sondern auch gerade für die Gesundheitshandwerke. Doch auch vielen weiteren Branchen eröffnen sich Perspektiven. Der Wunsch nach passender und gesunder Ernährung in allen Lebensabschnitten bietet

gerade den Lebensmittelhandwerken erweiterte Märkte.

Großes Potenzial bietet auch die Mitwirkung des Handwerks bei der Energiewende. Für die energieintensiven Gewerke gehört die Beschäftigung mit energie- und ressourcenschonenden Maßnahmen sicherlich zur Überlebensstrategie. Die kontinuierlich steigenden Energiekosten erfordern schon im Sinne wirtschaftlichen Handelns den Einsatz moderner, verbrauchoptimierter Technologien. Im Rahmen einer ganzheitlichen Betrachtung werden in vielen Betrieben bereits heute die Produktionsprozesse optimiert.

Dieser Weg muss konsequent fortgeführt werden. Doch auch für alle anderen Handwerksbetriebe bietet die Energiewende Chancen. Die zunehmende Beschäftigung der Verbraucher mit Fragen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes bietet Marktchancen für Handwerksbetriebe, die hier Angebote vorhalten. Als Beispiel könnte hier



die Elektromobilität dienen. Dem Handwerk kommt hier nicht nur im Bereich der Fahrzeuge große Bedeutung zu. Vielmehr ist z. B. der Aufbau von Ladestationen ein klassisches Betätigungsfeld für das Handwerk. Auch die Nutzung regenerativer Energien in den Haushalten hängt weitgehend von Installationsleistungen des Handwerks ab. Gerade in diesem Bereich dürfte die Innovationskraft des Handwerks von entscheidender Bedeutung sein. Wer, wenn nicht der Handwerksmeister, soll die Wohnhäuser Deutschlands modernisieren?

All diesen Herausforderungen können sich nur hervorragend qualifizierte Unternehmerinnen und Unternehmer und Beschäftigte stellen.

Aus diesem Grunde ist der Erhalt des Meisterbriefs für das Handwerk so außeror-

entlich wichtig. Keine andere Qualifikation, auch nicht ein Studium, bereitet so umfassend in fachlicher, rechtlicher und betriebswirtschaftlicher Hinsicht auf Selbständigkeit und Betriebsübernahme vor. Der Besuch der Meisterschule muss deshalb auch weiterhin selbstverständlich für den Führungsnachwuchs im Handwerk sein. Der Versuch, den Meisterbrief hin zu einer Kann-Qualifikation zu verändern, muss als Angriff auf unser ausgezeichnet funktionierendes System gewertet werden.

BRAUCHEN WIR DEN MEISTERBRIEF NOCH?

Wer die Abschaffung des Meisters als Voraussetzung für den Zugang zu den zulassungspflichtigen Handwerken fordert, der muss sich vor Augen führen, dass gerade in diesem Bereich das Verantwortungsgefühl der Meisterinnen und Meister gegenüber den beschäftigten Personen besonders ausgeprägt ist. Aus der letzten großen Handwerksnovelle vor zehn Jahren wissen wir, dass die Abschaffung der Zulassungsbeschränkungen zu einem Anstieg der Zahl der Betriebe in dem jeweiligen Gewerk führt. Die Anzahl der Mitarbeiter und die der Auszubildenden gehen dabei jedoch massiv zurück. Dies kann kein erstrebenswertes Ziel sein.

In vielen Regionen Deutschlands stellen Handwerksbetriebe heute und – wenn die Herausforderungen gemeistert werden – in Zukunft die Basis eines funktionierenden Wirtschaftssystems dar. Das Handwerk übernimmt durch die Schaffung von wohnortnahen Arbeitsplätzen eine grundlegende gesellschaftliche Aufgabe. Bei näherer Betrachtung wird schnell deutlich, dass darin auch ein wichtiger Baustein für eine gut funktionierende Kirchengemeinde liegt. Die Herausforderungen der Zukunft für das Handwerk sind demnach auch die der Kirche. Gemeinsam und mit Unterstützung der Politik muss daran gearbeitet werden, dass das Handwerk in seiner heutigen Form bestehen bleibt.

DIETER VIERLBECK



IM GESPRÄCH: Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising und Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz; Horst Eggers und Bischof Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (von links).

STELLUNGNAHME ZUR ÖKUMENISCHEN SOZIALINITIATIVE „GEMEINSAME VERANTWORTUNG FÜR EINE GERECHTE GESELLSCHAFT“ DER BEIDEN CHRISTLICHEN KIRCHEN

Die evangelische Bundesarbeitsgemeinschaft „Handwerk und Kirche“ begrüßt das Bekenntnis der beiden christlichen Kirchen zur sozialen Marktwirtschaft, zu nachhaltigem Wirtschaften und zu wertorientiertem unternehmerischen Handeln. Auch die Ausführungen zur Finanzmarktkrise, ihren strukturellen Ursachen und der Forderung, sie durch ordnungspolitische Maßnahmen zu beseitigen, wird geteilt.

In der Wirtschaftsgruppe Handwerk mit rd. 1 Million inhabergeführten Unternehmen und 5,2 Millionen Beschäftigten sind wirtschaftliches Handeln und gesellschaftliche Verantwortung stets eng miteinander verbunden. Nichts zeigt dies deutlicher als die aktuellen Verdienste der Handwerksunternehmer für die Stabilisierung der Konjunktur sowie für die Bewahrung und Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen. Für das Handwerk ist es eine Selbstverständlichkeit, dass Gewinn und Verlust in der sozialen Marktwirtschaft genauso untrennbar zusammen gehören wie Verantwortung und Haftung! Volle Unterstützung finden die Ausführungen zum demografischen Wandel, insbesondere zur Verlängerung der Lebensarbeitszeit und zur Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre. Dies gilt auch für die Feststellung im Sozialinitiative-Papier, dass sich der Arbeitsmarkt in den letzten Jahren trotz der Wirtschafts- und Finanzkrise positiv entwickelt hat. Dies gilt insbesondere für die deutliche Absenkung der Arbeitslosigkeit und vor allem der Jugendarbeitslosigkeit. Es ist richtig, dass die Arbeitsmarkt-reformen und der wirtschaftliche Aufschwung der vergangenen Jahre dazu geführt haben, dass viele Menschen den Einstieg in den Arbeitsmarkt gefunden haben.

Übereinstimmung besteht auch mit der Feststellung, dass dieser Einstieg für viele erst durch einen Niedriglohnbereich und a-typische Beschäftigungsformen das möglich gemacht hat. Erfreulich ist auch die Feststellung, dass geringfügige Beschäftigung, Gestaltung von Werkverträgen und von Leiharbeit sinnvolle Instrumente sind, die nicht zuletzt einen Übergang in dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse darstellen können. Richtig ist aber auch, dass der Missbrauch dieser Instrumente ausgeschlossen werden muss.

Aus der Sicht von „Handwerk und Kirche“ kommt auch dem Kapitel „Förderung durch Bildung“ wichtige Bedeutung zu. Sehr erfreulich sind vor allem die Ausführungen zu den Chancen im Bereich der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Gerade in der beruflichen Bildung ist die soziale Durchlässigkeit des Bildungswesens gewährleistet. Das duale Bildungssystem hat sich in der nationalen Bildungslandschaft als eine feste Größe etabliert und leistet einen umfassenden Beitrag zu Wohlstand, sozialer Stabilität und zur internationalen Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft. Die im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr geringe Jugendarbeitslosigkeit hängt mit dem dualen Berufsbildungssystem und der dadurch erfolgenden Integration von Jugendlichen mit abgeschlossener Ausbildung in den Arbeitsmarkt zusammen. Gerade auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist die duale Berufsbildung eine Chance zu einer hochqualifizierten Ausbildung.
Bayreuth, 6. März 2014

HORST EGGERS

DER FREIE BLICK

ANDACHT ZU GENESIS 4,1–15

- 1 Und Adam erkannte seine Frau Eva, und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann gewonnen mit Hilfe des HERRN.
- 2 Danach gebar sie Abel, seinen Bruder. Und Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.
- 3 Es begab sich aber nach etlicher Zeit, dass Kain dem HERRN Opfer brachte von den Früchten des Feldes.
- 4 Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der HERR sah gnädig an Abel und sein Opfer,
- 5 aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr und senkte finster seinen Blick.
- 6 Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimmst du? Und warum senkst du deinen Blick?
- 7 Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.
- 13 Kain aber sprach zu dem HERRN: »Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden möge.«
- 14 Siehe, du treibst mich heute vom Acker, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen und muss unstedt und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, dass mich totschrägt, wer mich findet.
- 15 Aber der HERR sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain totschrägt, d'fältig gerächt werden. Und der HERR machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, der ihn fände.

**„Abel steh auf, es muss neu gespielt werden
Täglich muss es neu gespielt werden
Täglich muss die Antwort vor uns sein
Die Antwort muss Ja sein können.
Wenn Du nicht aufstehst, Abel, wie soll die Antwort
Diese einzig wichtige Antwort,
Sich je verändern..
Täglich steh auf, damit wir es vor uns haben, dies
„Ja, ich bin hier. Ich Dein Bruder.“
Damit die Kinder Abels sich nicht mehr fürchten,
weil Kain nicht Kain wird.
Ich schreibe dies, ich ein Kind Abels,
und fürchte mich täglich
Vor der Antwort.“**

HILDE DOMIN

Die Dichterin Hilde Domin, von der dieses Gedicht stammt, war eine Verfolgte des Nazi-Regimes, Jüdin – ein Kind Abels, wie sie sagt. Sie hatte allen Grund, sich weiter zu fürchten. Auch 1970 noch, als das Gedicht entstand. Und auch wir haben Grund, uns zu fürchten – vor Ausgrenzung und Hass, vor Neid und Brudermord. Lange Zeit schien der Holocaust so einmalig, dass wir glaubten, den Schrecken darin bannen zu können – in der Geschichte eingeschlossen wie ein totes Tier im Quarz. Im Schulunterricht, in Filmen und Ausstellungen lernten wir, die Welt mit neuen Augen zu sehen. Die Vernichtung und Vertreibung von Griechen und Armeniern in der Türkei zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, dann später den Völkermord in Ruanda, den wir tatenlos hinnahmen. Und schließlich die Bruderkriege im ehemaligen Jugoslawien. Serbien, Kroatien, das Kosowo.

Und trotzdem auch in diesen Tagen ist das Erschrecken groß. Wir fürchten uns: wenn aus jahrhundertealten Lebensgemeinschaften Todfeindschaften werden – von heute auf morgen. Es waren ja Nachbarn, die die

Kreuze von den Kirchen in Mossul rissen, und Freunde, die die Häuser der Christen plünderten. Es waren Familienmitglieder, die in Donez plötzlich auf der anderen Seite standen und es scheint, als ob die Geschichte sich eben doch wiederholt. Denn machen wir uns nichts vor: auch hier bei uns waren es Nachbarn, Mitschüler, Sportkameraden, die zusahen, als die Synagogen brannten und ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger zu den Sammelstellen gebracht wurden. Hilde Domin hat Recht: es ist das alte Spiel. In der Ukraine, in Mossul und auch bei uns. Als hätten wir nichts gelernt, brennen die Synagogen wie die Moscheen – nicht nur in Berlin und in den Banlieus.

In den letzten Wochen habe ich „Second-hand-Zeit“ von Swetlana Alexijewitsch gelesen. Die Schriftstellerin, die letztes Jahr mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde, schreibt über das Leben auf den Trümmern des Sozialismus. Ein Leben in Ohnmacht und Orientierungslosigkeit, unter Zynismus und Korruption. Alexijewitsch hat Stimmen gesammelt, sie protokolliert O-Töne von Männern

und Frauen, deren Leben mit der Wende ins Rutschen gekommen ist. Nach einer kurzen Phase der Euphorie sind viele von ihnen vollkommen resigniert. Sie haben mit Gorbatschows Wende den Verlust ihrer alten Werte erlebt, den Sieg von Wettbewerb und Kapital, die Auflösung des Zusammenhalts in der alten Sowjetunion. War es ein Sieg von Freiheit und Toleranz, ein Sieg der westlichen Werte. Dass viele die alte Macht im Rückblick wie einen Schutz empfinden, dass sie Breschnew und sogar Stalin nachtrauern, Mubarak oder Assad – für uns ist das schwer zu verstehen.

Aber dann erzählt Alexijewitsch von Bruderkrieg und Völkermord. Wie sich Armenier und Asserbaischaner am Berg Karabach bekämpfen. Wie Arbeitskollegen einander bespitzeln, bestehlen, vertreiben – schließlich ganze Familien umbringen. Frauen und kleine Kinder morden. Wie alle Ordnung sich auflöst und man fragt sich: Haben wir das denn gar nicht wahrgenommen? Warum haben wir nicht hingesehen in Ruanda und Burundi, warum schließen wir die Augen, wenn in Nigeria und im Sudan gemordet wird?

Soziologen und Politikwissenschaftler sprechen davon, dass wir zur Zeit eine große Transformation erleben, eine globale Veränderung von Produktions- und Kommunikationsstrukturen, von Besitz- und Machtverhältnissen. Das zeigt sich an den Wirtschaftskriegen zwischen Ost und West, an den Krisen auf den Finanzmärkten, aber auch an der Bruchstelle zwischen dem Norden und dem Süden Afrikas – da wo früher Bauern und Nomaden aufeinander trafen, wo heute wieder Christen und Muslime einander bekämpfen. Und in den Finanzoasen am Golf, wo heute noch Wanderarbeiter an unseren Stadien bauen: wer wird erfolgreich sein, wer wird sich durchsetzen, wer wird gesehen?

weiter auf Seite 22 →



Foto: Kzenon - Fotolia.com

WEITERE INFOS: www.kda-bayern.de/themen/menschen-im-betrieb/theologiestudierende

EIN THEOLOGISTUDENT ALS PRAKTIKANT BEIM SCHREINER

Die evangelische Kirche in Bayern bietet ihren Studentinnen und Studenten Praktikumsplätze in der Arbeitswelt an. Sie haben die Möglichkeit, in Industriebetrieben, in der Dienstleistungswirtschaft, im Bereich der Hotel- und Gastronomie oder im Handwerk auf Zeit mitzuarbeiten. Mit dem Ziel, die Lebenswirklichkeit der Berufswelt präzise wahrzunehmen, Veränderungen theologisch-ethisch zu reflektieren und an zentralen gesellschaftspolitischen Fragestellungen zu arbeiten.

Jens Knötig hat sich bewusst für ein Praktikum im Handwerk entschieden. „Zum einen möchte ich als späterer Pfarrer nicht irgendwie an der Arbeits- und Lebenswelt der Kirchenbesucher vorbeireden“, sagte er. Zum anderen ist es seiner Ansicht nach wichtig zu wissen, wie es in einem Handwerksbetrieb zugeht. In kurzer Zeit hat der 24-Jährige erfahren, wie wichtig das Handwerk vor Ort ist. Er erlebt mit, wie die Handwerker mit Kunden umgehen und mit Zulieferern, wie sie Aufträge einholen. Knötigs Urteil: „Das Handwerk ist ein anspruchsvolles Gewerbe, bei dem Kreativität gefordert ist.“

Im Praktikum bei der Schreinerei Klöffel beschäftigte sich der angehende Pfarrer auch mit Bestattungen. „Dabei habe ich erfahren, was für ein Segen die ‚Schreinerei-Bestatter‘ für die Gemeinden sind.“ Sie seien Ansprechpartner vor Ort für die Hinterbliebenen, so Knötig. Sein Chef Egon Klöffel gehe sehr einfühlsam mit Trauernden um, hat Knötig miterlebt. „Ich konnte lernen, wie schwer es ist, bei extremem Frost und Minusgraden ein Grab auszuheben, wie viel Vor- und Nacharbeit bei einer Bestattung notwendig sind und wie viel Kreativität und Liebe notwendig sind, um eine Trauerfeier im würdigen Rahmen abzuwickeln“, so Knötig. „Mir wurde dabei bewusst, wie wichtig es ist, als Kirche mit solchen Bestattern zusammenzuarbeiten.“

Der Theologiestudent steckte „vier Wochen lang zwischen Friedhof und Schreinereibetrieb, zwischen Urnen und Montagen von Säulen für eine Spielhalle“, berichtet er. Im Handwerk werde ohne Zweifel sehr viel gelernt, das hat Knötig bei seinem Praktikum mitbekommen. Ein kleiner Betrieb wie der von Egon Klöffel müsse stets für die Kunden da sein. Für Knötig war das Praktikum zwar anstrengend, aber auch bereichernd, „da man immer mit und für Menschen arbeitet“.

STEFAN HELM

Die alte Geschichte vom ersten Brudermord spielt nicht zufällig in der Zeit der ersten großen Transformation. Nach der Vertreibung aus dem Paradies. Joachim Bauer, der sich mit den Ursprüngen von Aggression und Gewalt beschäftigt, sieht in Kains Geschichte einen Widerschein der so genannten neolithischen Revolution. Der Streit zwischen einem Bauern und einem Viehhirten markiert den neuen Kampf um Boden und Herden, um Besitz und Eigentum. Im fruchtbaren Halbmond des Nahen Ostens, an der Wiege der Menschheit wurden die Ressourcen knapp, die Bevölkerung war gewachsen, neue Konkurrenzen entstanden. Jetzt geht um die Größe von Äckern und Ernten, von Herden und Besitz – vor allem aber geht es um Anerkennung. Zu kurz zu kommen, nicht erfolgreich zu sehen, nicht gesehen zu werden mit meiner Anstrengung, mit meinen Opfern, das ist die eigentliche Kränkung bis heute. Joachim Bauer, der Neurobiologe ist, hat mit seinen Forschungen festgestellt, dass dieser seelische Schmerz im Gehirn die gleichen Spuren hinterlässt wie ein körperlicher.

Wofür lohnen unsere Anstrengungen und Opfer? Wie gewinnen wir die Aufmerksamkeit der Welt? Warum sehen andere auf uns herab? Das fragen sich die jungen Muslime, die das Programm der IS so anziehend finden. Die aufstrebenden Mittelschichten in den Schwellenländern. Die Flüchtlinge an den Grenzen Europas. Die jungen Männer, die bei uns auf Gewalt setzen. Menschen an der Schmerzgrenze. Zwischen Hass und der Angst, zu kurz zu kommen. Die kennt auch Kain – und die kennen wir auch.

„Steh auf, Abel, damit Kain sagt,
damit er es sagen kann:
Ich bin dein Hüter, Bruder,
wie sollte ich nicht dein Hüter sein.
Täglich steh auf, damit wir es
vor uns haben, dies Ja ich bin hier,

ich bin Dein Bruder, wie sollte ich nicht
Dein Hüter sein.“

Gott will keine Menschenopfer, sagt die Geschichte von Kain. Er mutet uns zu, einander anzusehen und miteinander zu reden – über Erfolge und Niederlagen hinweg. Über unsere Ängste, unseren Neid. Für einen Augenblick lässt sich auch in dieser Geschichte darauf hoffen. Dass Kain Abel ansieht als seinen jüngeren Bruder – auch wenn er fürchtet, der Kleine könnte mächtiger werden als er. Der Schlüssel zu diesem Dialog, der Schlüssel zu Frieden und Versöhnung ist der freie Blick. Ehe wir unserem Nächsten auf Augenhöhe begegnen können, dürfen wir uns bewusst werden Gott sieht uns. Er sieht uns nicht wie namenlose Untertanen, sondern wie Kinder und Erben. Nicht wie Fremde, sondern wie seine Familie. Das ist alles andere als selbstverständlich – es ist die große Entdeckung der Reformationzeit. Wir brauchen keine Mittler zwischen Himmel und Erde – wir sind ganz unmittelbar zu Gott. Und das macht uns frei, unsere Angst und unsere Vorurteile, unsere Feigheit zu überwinden.

Wer Gott so sucht, kommt in ihm ganz zu sich und dann auch wieder zum anderen. So werden wir gerechtfertigt, wie die Reformation sagt – Gott recht. Das ist großartig, und es ist offenbar eine Zumutung. Denn Kain hält das nicht aus. Er senkt den Blick – und die Sünde zieht ein. Es ist übrigens das erste Mal, dass in der Bibel von Sünde die Rede ist – nicht beim Sündenfall, sondern hier. Dieser schiefe Blick, der ist gotteslästerlich. Dass wir einander mit freiem Blick ansehen, mit Respekt vor der Gotteskindschaft des anderen, mit Offenheit für ein neues Miteinander – das wäre fromm. Frömmigkeit und Sünde, Brudermord und Bruderkrieg, Versöhnung und Gnade – hier werden sie uns auf freiem Feld gezeigt auf der Straße sozusagen – nicht in einer Kirche.

Wie schwer das ist, politisch fromm zu sein, darüber hat Hilde Domin lebenslang nachgedacht: Im Blick auf ihre eigene Arbeit schreibt sie: „Ein Schriftsteller braucht drei Arten von Mut. Den, er selber zu sein. Den Mut, nichts umzulügen, die Dinge beim Namen zu nennen. Und drittens den, an die Anrufbarkeit der anderen zu glauben“. Aber „die Luft in meinen Lungen wird weniger, während ich auf die Antwort warte“, heißt es in unserem Gedicht. „Abel steh auf, damit es anders anfängt zwischen uns allen.“

Dabei geht es um Zugehörigkeit, um Teilhabe und Gerechtigkeit. **Gemeinsam haben wir Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft, wie es unsere Kirchen in der Sozialinitiative sagen. Nicht nur hier, sondern weltweit.** Es geht darum, in Krisen zusammen zu bleiben – und miteinander im Gespräch zu bleiben, auch über Gräben hinweg. Und dabei haben die Religionsgemeinschaften eine besondere Verantwortung. Denn es ist ja keine Frage, dass auch die Religion dazu dienen kann, andere auszuschließen und zu ermorden. Heute in Mossul wie gestern bei uns. Und natürlich auch in der Reformationszeit. Antijudaismus und Ketzerverfolgung haben eine große Rolle gespielt und wurden immer theologisch begründet. Wer aber will, dass Neues wächst, wer noch einmal neu anfangen will, der muss ich mit dem Fremden anfreunden. Ohne unser Angst vor Veränderung ins Auge zu sehen, ohne miteinander zu reden und voneinander zu lernen, können wir einander nicht beschützen und unser Erbe nicht bewahren. Wo wir aber offen sind für Gottes Gegenwart, da ist noch vieles möglich. Auch eine neue Reformation. Denn so schreibt Hilde Domin: „das Feuer, das brennt auf der Erde, soll das Feuer von Abel sein.“

CORNELIA COENEN-MARX



Kaum stecken ein paar Spezialisten die Köpfe zusammen, schon gibt es **eine gute Idee.**

So war das auch vor mehr als 100 Jahren, als selbstständige Handwerker und Gewerbetreibende eine eigene Krankenkasse gründeten. An dieser guten Idee hat sich nichts geändert. Außer, dass es heute Spezialisten sind, die sich bei SIGNAL IDUNA um die Versicherungen ihrer Kunden kümmern – natürlich in enger Zusammenarbeit mit dem Handwerk. Und in traditioneller Partnerschaft mit seinen Gremien.

Infos unter 0231 135-7997 oder
www.signal-iduna.de

SIGNAL IDUNA 
 gut zu wissen

WIR MÖCHTEN GERNE MIT IHNEN INS GESPRÄCH KOMMEN ...

DAS WERKSTATTFORUM IN DER KIRCHE

Wir arbeiten an wirtschafts- und sozialetischen Themen in christlicher Verantwortung für Mensch, Gesellschaft und Umwelt.

UNSERE ZIELE

- Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit des Handwerks in der Gesellschaft
- Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung
- Nachhaltiges Wirtschaften in der „Einen Welt“
- Eine gute Entwicklung des Handwerks in einem gemeinsamen Europa
- Selbstständigkeit im umfassenden Sinne

DAS NETZWERK ZWISCHEN HANDWERK UND KIRCHE

Wir knüpfen Verbindungen zwischen Organisationen des Handwerks und den Kirchen in Arbeitskreisen, Tagungen und Studienreisen, sowie Festveranstaltungen und Gottesdiensten.

DER ANSPRECHPARTNER

Wir suchen das Gespräch mit MeisterInnen und GesellInnen, mit Auszubildenden, mit allen im Handwerk Beschäftigten – persönlich und im Betrieb.

150-JÄHRIGE GESCHICHTE

Unsere 150jährige Geschichte geht, über die Handwerkerbewegung 1952 in Stuttgart, zurück auf Evangelische Gesellen- und Meistervereine von 1848, die durch Johann Hinrich Wichern gegründet wurden. Wir sind ein Arbeitsbereich im Ev. Verband Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt (KWA) in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

SO ERREICHEN SIE UNS IN DEN LANDESKIRCHEN

Unter <http://www.ahk-ekd.de/kontakt/landeskirchen.php> finden Sie eine aktuelle Übersicht über die Ansprechpartner in allen Landeskirchen.



**Evangelischer Verband
Kirche Wirtschaft Arbeitswelt**
Friedrich-Karrenberg-Haus
Arnswaldstraße 6
30159 Hannover
Telefon: 0511 473877-0
info@kwa-ekd.de
www.kwa-ekd.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Ev. Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA)

REDAKTION UND V.I.S.D.P.:

Dr. Axel Braßler
Geschäftsführer KWA

Thomas Göbe
Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising
im KWA

Nora Langerock-Siecken
Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising
im KWA

VERANTWORTLICH:

Peter Janowski
Vorsitzender KWA
Friedrich-Karrenberg-Haus
Arnswaldstr. 6, 30159 Hannover
info@kwa-ekd.de

LAYOUT:

Holger Giebeler, www.magascreeen.com

Auflage: 3000
November 2014

AUTORINNEN UND AUTOREN:

Dr. Axel Braßler
Geschäftsführer, Evangelischer Verband
Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA)

OKRin Cornelia Coenen-Marx
Oberkirchenrätin, Referentin Sozial- und
Gesellschaftspolitische Fragen

Horst Eggers
Vorsitzender der BAG Handwerk und Kirche,
Hauptgeschäftsführer a. D. der HWK für Oberfranken

Stefan Helm
Fachstelle Kirche und Handwerk beim Kirchlichen
Dienst in der Arbeitswelt

Prof. Dr. Traugott Jähnichen
Inhaber des Lehrstuhls Christliche Gesellschaftslehre

Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann
Botschafterin des Rates der EKD für das
Reformationsjubiläum 2017 (ab April 2012)

Prof. Axel Noack
Theologischer Bundesvorsitzender der
Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche im KWA

Werner Vesterling
Ehemaliger Präsident der Handwerkskammer
Magdeburg, Elektromeister

Dieter Vierbeck
Geschäftsführer Handwerkskammer München

Thomas Zimmer
Präsident der Handwerkskammer für Oberfranken
und Vizepräsident des Zentralverbandes
des Deutschen Handwerks